
LINKSKURVE

3. Jahrgang / Nummer 3 / März 1931

AN ALLE

Hand- und Kopfarbeiter, werktätigen Frauen und werktätige Jugend Deutschlands und der ganzen Welt!

Bei Redaktionsschluß unserer Zeitschrift erfahren wir von der Verhaftung des Mitgliedes unseres Bundes, des Dichters und Arztes

DR. FRIEDRICH WOLF

wegen Vergehens gegen den § 218. Diese Verhaftung ist ein neuer Schlag der reaktionären faschistischen Kräfte Deutschlands. Er betrifft nicht allein unseren Genossen, er ist ein Glied in der Kette der faschistischen Einkreisung durch das Kapital, den Papst und ihre ausführenden faschistischen Organe. Der Kampf, der sich um den Fall Wolf entspinnen wird, wird die gesamte Öffentlichkeit vor die Entscheidung stellen. Es wird kein „zwischen den Fronten“ möglich sein. Jedes Schweigen, jede Teilnahmslosigkeit ist eine Beteiligung, ist ein Abstimmen für den § 218, für den Mord an 50.000 Frauen, der jährlich allein in Deutschland begangen wird.

Mobilisiert jede Stimme, für die Befreiung Dr. Wolfs und der mit ihm angeklagten Aerztin, sowie aller Opfer dieses Schandparagraphen, reiht Euch ein in die Einheitsfront zum Kampf gegen Kulturschande und Kulturreaktion! Tragt Euch ein in das „Verteidigungskomitee für Friedrich Wolf“.

Bund prol.-rev. Schriftsteller Deutschlands. Redaktion der „Linkskurve“.

*

ZUM 60. JAHRESTAG DER PARISER KOMMUNE

(18. März 1871-18 März 1931.)

ALEXANDER EMEL

Am 2. September 1870 wurde Napoleon III. samt Armee gefangengenommen. So endete dieses Kaiserreich, wie es begonnen hatte, mit einer Farce.

Der Kaiserthron blieb leer, Throne waren aber in Frankreich schon um die damalige Zeit nicht mehr populär, der leergewordene Platz konnte nur noch von einer republikanischen Regierung besetzt werden. Und es wurde eine Republik von „Bismarcks Gnaden“: Ohne Kampf, ohne irgend ein klares Ziel.

Nach außen hin proklamierte sich die Regierung als eine Regierung der „nationalen Verteidigung“, denn nicht nur ein großer Teil von Frankreich war bereits durch die deutsche Armee okkupiert, sondern Paris selbst – die Hauptstadt – war vom Feinde bedroht. Der 4. September des Jahres 1870 – der Tag der Proklamierung der III. Republik – war demnach, wenn auch vorübergehend, ein Tag der „Einheit der Nation“. Die arbeitende Klasse nahm das Manifest der Regierung im ersten Augenblick ernst, verzichtete für eine gewisse Zeit auf ihren Kampf gegen die eigene Bourgeoisie, um die Verteidigung von Paris zu sichern. Das Proletariat sammelte Gelder, um anstelle der verlorenen, neue Waffen zu schmieden, um einen Sieg gegen die feindliche Armee zu ermöglichen. Das arbeitende Paris schuf eine neue Armee, die mit eigenen Waffen ausgerüstet war.

Da wurde der Regierung der „nationalen Verteidigung“ vor dieser Armee bange.

Denn das werktätige Volk war entschlossen, die Verteidigung von Paris in seine eigene Hand zu nehmen. In der Konsequenz hätte das bedeutet: [2:] Kampf nicht nur gegen Bismarck, sondern auch gegen Thiers, d. h. Kampf gegen die eigene und fremde Bourgeoisie.

Thiers beeilte sich, Friedensverhandlungen mit Bismarck anzuknüpfen; ja, bedingungslos Frieden zu schließen, nur um die Gefahr der Arbeiterrevolution zu beseitigen. Die Regierung der nationalen Verteidigung – wurde offen zur Regierung des nationalen Verrats.

Seit 1870/71 kennt die Geschichte solche Beispiele zur Genüge. Gerade diejenigen, die am meisten von den „nationalen Belangen“ sprechen, sind es, die zu jeder Zeit bereit sind, Volk und Land an die fremde Bourgeoisie zu verraten, so bald das Proletariat des eigenen Landes nicht mehr gewillt ist, nur im Interesse seiner eigenen Ausbeuter die Waffen zu führen. Die Separatisten in Deutschland von 1922-1923; die jetzige Nationalsozialistische Partei – sie alle schützen das „Vaterland“ nach dem Beispiel von Thiers. Aber die „vaterlandslosen Gesellen“ – die Pariser Arbeiter kämpften gegen jede Annexion sowohl des eigenen als auch des fremden Landes. Der wirkliche Internationalismus kam hier bereits im Jahre 1870/71 zum Ausdruck. Die Proklamation des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands vom 24. August 1930 zur sozialen und nationalen Befreiung des deutschen Volkes war auch hier nichts anderes als eine Fortsetzung der Traditionen des revolutionären Internationalismus – der Tradition der Pariser Kommune.

* * *

Thiers stellte den Pariser Arbeitern ein Ultimatum, ihre Waffen auszuliefern. Die Arbeiter lehnten es ab. Thiers' Versuch, das Pariser Proletariat zu überrumpeln, mißlang. Das Proletariat behielt seine Waffen. Und das war das Ereignis vom 18. März 1871.

Die Kommune wurde proklamiert. Die Maßnahmen, die sie ergriffen hatte, zeugten davon, daß das Proletariat entschlossen war, eine neue Gesellschaftsordnung aufzurichten, die weder Ausgebeutete noch Ausbeuter kennt. Das werktätige Volk war entschlossen, die Leitung seines Geschickes in die eigene Hand zu nehmen.

Die Grundlagen des bürgerlichen Staates: Armee, Polizei und Beamtentum wurden beseitigt. An ihre Stelle traten neue Organe, die Voraussetzungen einer wirklichen Demokratie sind. Anstelle des Parlaments, das – um mit Marx zu sprechen – einmal in 3 oder 6 Jahren das Volk zu vertreten, oder zu zertreten hat, ist ein neues Organ entstanden, vom werktätigen Volk direkt gewählt: die Kommune. So illustrierte bereits die Kommune, daß wirkliche Demokratie, daß wirkliche Volksherrschaft nur das Resultat einer siegreichen Arbeiterrevolution sein kann.

Die Kommune von Paris vereinigte fast alle Schichten der Bevölkerung, die nicht direkt zur Bourgeoisie gehörten und die gewillt waren, gegen die Regierung des nationalen Verrats zu kämpfen. Wenn auch Sabotageakte seitens der Beamten nicht verschwiegen werden dürfen.

* * *

Thiers erkannte die Bedeutung des 18. März. Seine Aufgabe war: Paris von Frankreich und der ganzen Welt zu isolieren. Zu dieser physischen Isolierung trat die moralische Verleumdung der Pariser Revolution hinzu. Die ganze Presse war erfüllt von dem „roten Gespenst“ von Paris, daß der Sozialismus „eingeführt, daß alles vergewaltigt wird, daß die Kulturgüter der französischen Nation mit einem Schlag vernichtet werden usw. Die Novemberrevolution von 1918 in Deutschland hat hier die bekannte „Thiers-Tradition“ fortgesetzt, und zwar auf „erhöhter Stufenleiter“. Der bekannte Aufruf der „Vereinigung zur Bekämpfung des Bolschewismus“ über die Gefahr, die den „deutschen Frauen“ wegen ihrer „Sozialisierung“ droht, illustriert, mit welchen Mitteln die Thiers arbeiten. „Ahnt ihr, deutsche Frauen, womit euch der Bolschewismus und Spartakismus bedroht? Der Bolschewismus will die Sozialisierung der Frauen! ... Das Eigentumsrecht auf Frauen zwischen 17 und 32 Jahren wird aufgehoben. Alle [3:] Frauen sind Eigentum des Volkes, Jeder Mann, der ein Exemplar (!) des Volkseigentums benutzen will, bedarf einer Bescheinigung vom Arbeitskomitee! ... Darum zeigt, daß ihr den Ernst der Zeit erkennt!“

Das ist so ein „reifer“ Thiers-Aufruf!

* * *

Isoliert von ganz Frankreich, umzingelt von allen Seiten durch die Versailler Truppen und die preußischen Husaren, konnten die Kommunarden von Paris dennoch, unter stärkstem konzentrierten Feuer, 72 Tage Widerstand leisten. Das waren Tage, die den Anbruch einer neuen Gesellschaftsordnung verkündeten. Die offizielle Geschichtsschreibung Frankreichs hat jedoch diese 72 Tage, die

ihrer Bedeutung nach manche Jahrhunderte übertreffen, kaum im Gedächtnis bewahrt. Im Pariser Stadtmuseum, im Musée Carnavalet findet der Besucher von der eigentlichen Kommune so gut wie nichts. Gewiß! Einige „Raritäten“ aus dieser Zeit sind aufbewahrt. Eine Brotkarte und ein „Brot-Muster“ von schlechtestem Brot „in Natura“, die die Pariser Bevölkerung in den März-Maitagen von 1871 bekam; ein Preisverzeichnis, wieviel ein Pfund Pferdefleisch und eine tote Katze zu dieser Zeit kosteten und noch andere solche „zufällig gewählten“ „historischen Dokumente“! Der Klassensinn dieser „Auswahl“ ist evident: Den Nachkommen der Pariser Kommunarden zu zeigen, worum ihre Väter und Großväter gekämpft haben ... Auch hier ist sich die bürgerliche Wissenschaft und die bürgerliche Geschichtsschreibung einig. Der Propyläen-Verlag zu Berlin gibt zur Zeit eine neue Weltgeschichte heraus, wo in dem Band „Liberalismus und Nationalismus“ einige erstmalig veröffentlichte Photoberichte aus der Weltgeschichte veröffentlicht werden, darunter – die Erschießung von 70 Geiseln durch die Pariser Kommune! Die verehrten Professoren dieser „objektiven“ „Weltgeschichte“ haben nur eine Kleinigkeit vergessen: daß die Zahl der Kommunarden, die von der Regierung Thiers ermordet wurden, bis jetzt noch nicht einmal von der Geschichte festgesellt ist. Die Schätzungen differieren zwischen 25.000-35.000 und noch mehr Hingerichteten. Die „humanen Professoren“ haben in ihrer neuen Weltgeschichte auch einen Bericht ihren Lesern vorenthalten: einen Auszug aus der damaligen Tagespresse, der auch die Art der Bekämpfung des Feindes durch die Regierung Thiers illustriert. „Während des Tages“, – schreibt der Pariser Korrespondent im „Evening Standard“ vom 8. Juni 1871, – „überhallte der Straßenlärm alles, aber in der Stille der Nacht wurden die Bewohner der umliegenden Häuser geweckt durch fernes Stöhnen und am Morgen sah man eine geballte Faust aus dem Boden ragen ... Daß viele Verwundete lebendig begraben wurden, daran kann ich nicht im mindesten zweifeln.“

* * *

Die Klassenfronten zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern werden immer klarer. Bei dieser Scheidung der Fronten, bei dem Ansturm der neuen Gesellschaftsordnung, die die Beseitigung jeder Klassenherrschaft zum Ziele hat, müssen sich auch die sogenannten „Träger der Kultur“, müssen sich auch die Intellektuellen jedes Berufszweiges entscheiden, welchen Platz sie selbst bei den sich bildenden Fronten einzunehmen gedenken. Die Bourgeoisie versucht krampfhaft, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Die USSR zeigt aber den Ausgebeuteten der ganzen Welt den Weg, den sie einzuschlagen haben. Ueberall konzentrieren sich die konterrevolutionären Kräfte zur Vorbereitung des Krieges gegen die neue sozialistische Welt. Deutschland hat bereits vom „Erbfeind“ einen goldenen Vorschuß in der Form einer großen Anleihe erhalten. Das Ziel des sogenannten „Panneuropa-Bundes“ ist einzig und allein – Krieg gegen die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken.

Es darf in unserer Zeit kein Schwanken und keine Passivität geben. Ein jeder muß sich entscheiden, zu welcher Klassenfront er gehört. Romain Rolland hat der gesamten Welt in einem Artikel in der „Nouvelle Revue Mondiale“ seine Frontstellung verkündet: „Es gibt“, sagt er, „kein Europa, es gibt nur Völker, die an der Leine geführt wer-[4:]den und die die Leine zerbeißen wollen. Und es gibt noch solche, die diese Leine in den Händen haben. Mit wem seid ihr nun?“

Und Romain Rolland fährt fort: „Was mich nun selbst betrifft, so decke ich die Karten auf: Wenn die USSR bedroht werden wird, wer auch ihr Feind sein mag, so werde ich mich auf die Seite der Union stellen ... Sollte die USSR verschwinden, so würde ich kein Interesse mehr für die Zukunft Europas haben ... Mit wem seid ihr nun? Diese Frage wird schon morgen gestellt werden, – ja, sie steht schon bereits heute ... spricht es aus ... ich verbiete euch, zu heucheln ...

Die Zeitschriften der deutschen Bourgeoisie verschweigen dieses Bekenntnis eines Dichters, in dem die Erbschaft der Kommune noch lebt. Romain Rolland hat sich entschieden. Deutsche Intellektuelle, mit wem seid ihr nun? Entscheidet euch mit der Kommune, mit dem Sozialismus, mit der Zukunft oder gegen sie!

Was wir hier in aller Kürze sagen wollen, ist nicht gerade neu. Uns scheint aber Ursache genug vorhanden zu sein, um ein paar gute, alte, uns allen wohlbekannte Wahrheiten aufzuwärmen und selbstkritisch ein ganz offenes Wort darüber auszusprechen.

Damit wir uns nicht falsch verstehen: In der Theorie ist bei uns alles in bester Ordnung, gewiß! Wir besitzen ein unvergleichlich besseres Beobachtungsinstrument als unsere Gegner: die materialistische Geschichtsauffassung. Ihre Eignung zur Aufhellung auch kunst- und geistesgeschichtlicher Tatbestände ist längst erwiesen. In Franz Mehring endlich haben wir ein recht gutes Vorbild dafür, wie wir dieses unser herrlichstes Forschungsprinzip in ästhetischen Fragen auch tatsächlich anwenden können.

Anders die Praxis! Wir wollen hier nicht von der Kunstkritik reden, wie sie etwa gelegentlich und in mehr abstrakt-theoretischer Form in unseren führenden Parteizeitschriften geübt wird. Auch nicht von der täglichen Kunstkritik der „Roten Fahne“, die natürlich das sonstige Niveau bei weitem übertrifft. Aber wie steht es mit unseren Provinzzeitungen?

* * *

Eines ist klar: in Fragen der täglichen Theater-, Konzert- und Filmkritik sind unsere Provinzzeitungen viel mehr auf sich selbst angewiesen, als etwa in politischen oder ökonomischen Fragen. Die üblichen Pressekorrespondenzen können hier keine Aufschlüsse und Ratschläge geben, und Materndienst für den meist lokalen und von Stadt zu Stadt verschiedenen Kunstbetrieb ist ausgeschlossen. Was tun unsere Tageszeitungen in der Provinz?

Die Kalamitäten sind bekannt: Mangel an Redakteuren, Ueberlastung der Redakteure mit Arbeit, Geldnöte, Fehlen geeigneter Berichterstatter usw. Notgedrungen beginnt die tägliche Kunstkritik im Kurswerte zu sinken, wird zum lästigen Nebenbei, zum verschmähten Paria unserer Tages-Journalistik. In Universitätsstädten bekommt sie in der Regel irgendein blutjunger Student „aufgebrummt“ („Du wirst das bißchen Kritik schon schmeißen, Genosse!“)

Was dabei herauskommt, kann man sich denken. Berichte, denen es an tieferem Verständnis, an Frische des Stiles und an Originalität gebricht. Man stelle sich nur einmal ein beliebiges Sortiment von Zeitungen aus allen Teilen des Reiches zusammen, um sich davon zu überzeugen, daß das Niveau – drücken wir es milde aus! – nicht gerade [5:] überragend ist. (Es gibt natürlich rühmliche Ausnahmen, die aber nur die Regel bestätigen.)

* * *

Aber diese Mängel im allgemeinen Niveau sind noch nicht einmal das schlimmste. Sie sind unvermeidbar und verzeihlich, solange die materiellen Ursachen (Redakteurmangel, Geldknappheit usw.) bestehen bleiben. Und damit müssen wir ja vorläufig wohl oder übel noch rechnen.

Gefährlicher erscheint mir ein prinzipiell schiefer Standpunkt, der in vielen dieser provinziellen Kunstkritiken eingenommen wird. Man hat sich da ein ebenso primitives wie auf den ersten Blick bestechendes Schema zurechtgelegt: Was unmittelbar proletarische Kunst ist, wird gelobt, alles andere ausnahmslos abgelehnt, verrissen und in Grund und Boden verdammt.

Obschon unrichtig, wäre diese Art Wertung nicht gar so schlimm, wenn sie sich nur auf moderne Schauspiele, Opern usw. beziehen würde. Selbst von einem nicht-proletarischen Standpunkt aus ist der neuzeitliche Kritiker schließlich berechtigt, von modernen Werken zumindest Zeitnähe und Wirklichkeitstreue zu fordern und etwa Filme selbstverständlich nicht mehr ernst zu nehmen, die (um ein grobes Beispiel zu bringen) uns statt Schicksalen von Erwerbslosen die nie aussterben wollenden Operettenfürsten bescheren, oder in denen uns statt der Nöte von Werkstudenten das versoffene Corps auf der festbeleuchteten Heidelberger Schloßterrasse mit Mondenschein als Zugabe vorgeführt wird.

Um wieviel mehr also haben wir Kommunisten ein Recht, moderne Kunst nicht nur diesem allgemeinen Maßstabe wahrhafter Zeitnähe zu unterwerfen, sondern sie auch im besonderen nach ihrer

Einstellung zum Proletariat zu beurteilen! Wenn man also auf Grund des oben erwähnten Schemas in unserer Provinzpresse Stücke wie „Brülle China“, „Mond von links“, „§ 218“ und „Cyankali“ – die beiden letzten mit Einschränkungen – freudig bejaht, dagegen etwa „Dorothea Angermann“, wie überhaupt die ganze Altersproduktion eines Hauptmann abgelehnt hat, so hat man hier im großen und ganzen zweifellos das Richtige getroffen.

Schlimm wird die Sache erst, wenn es sich um ältere Kunst handelt.

Was soll man da mit jenem Schema anfangen? Kann man von Goethe, der 1832 starb, ein proletarisches Stück verlangen? Oder, noch weiter zurück: was gebietet das Schema der provinziellen Kunstkritiker etwa im Hinblick auf griechische Klassiker? Jeder Mensch weiß heute, daß selbst die vornehmsten Geister der Antike derart stark in der Ideologie ihrer Klasse befangen waren, daß ihnen das Sklave-Sein der Unterschicht ganz und gar eine Selbstverständlichkeit bedeutete, die niemals auch nur zum bewußten Problem wurde. Will man also einen Euripides „verreißen“, weil er sich in seinen Tragödien nicht als Gegner der Sklavenwirtschaft erwiesen hat?

Absurder Gedanke, gewiß! Aber nicht sehr viel anders hat man sich heute in einem großen Teile unserer provinziellen Kunstkritik eingestellt. Ich habe es wahr und wahrhaftig dutzendemale gelesen, daß man die dramatische Produktion etwa der deutschen „Klassiker“ oder Romantiker mit Schimpfen wegen der mangelnden proletarischen Tendenz abgetan hat. Handelt es sich schließlich um Stücke, deren Autoren weit zurückliegenden, vorkapitalistischen Produktionsepochen entstammen, denen man also beim besten Willen nicht die fehlende proletarische Gesinnung ankreiden kann, so erklärt man – sehr einfach! – sich und das ganze Proletariat für vollkommen desinteressiert. So geht das über die ganze Kunstgeschichte her: die Tragödien des Aeschylos, die Komödien des Aristophanes, die Schwänke von Hans Sachs, die Werke Glucks, die „deutschen“ Opern Wagners, der „Urgötz“ Goethes (nur um ein paar willkürlich herausgegriffene Beispiele anzuführen) – das alles geht das Proletariat einen Dreck an; wir pfeifen darauf; weg mit dem Zeug und Schluß!

[6:] So – etwas auf die Spitze getrieben – die Kunstkritik in einem großen Teile unserer Provinzpresse!

* * *

Wäre dieser Standpunkt richtig, dann hätte Mehring seine „Lessinglegende“ für die Katze geschrieben, dann wäre es unerfindlich, weshalb die russische Mayerhold-Bühne etwa Gogols „Revisor“ aufführt oder – ganz allgemein! – die Sowjetunion Ikone, Altarbilder und Plastiken sammeln läßt und überhaupt alles in allem eine vorbildliche, selbst von erbitterten Gegnern unumwunden anerkannte Kunstpflege betreibt.

In Wahrheit ist mit dem verächtlichen, schimpfenden Beiseite-Schieben älterer und nicht-proletarischer Kunstwerke gar nichts getan!

Gerade vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus ist es falsch, alle Kunst – ohne historische Differenzierung – in einen einzigen Topf zu werfen, sich einen „festen“, undialektisch-starren Beurteilungsmaßstab zu konstruieren und an diesem in Bausch und Bogen alles zu „werten“ und abzutun. So wenig, wie wir die „ewigen“ Wahrheiten der bürgerlichen Metaphysiker anerkennen, so wenig dürfen wir mit ästhetischen Maßstäben operieren, die „zeitlos“ sind, die wir ausnahmslos auf alles Kunstschaffen, gleich aus welcher Epoche es stammt, aufpappen.

Denn erst dann, wenn man diese Methode des bloßen „Wertens“ und „Bewertens“, des Messens an starren Kriterien, des bloßen Tadelns und Schimpfens verläßt, wird man zu einer wirklich historisch-materialistischen Betrachtung kommen, wird man lernen, auch das Kunstschaffen aus seiner Zeit verständlich zu machen, d. h. auf die materiellen Produktivkräfte, auf den ökonomischen „Unterbau“, auf Klassen und Klassenpolitik zurückzuführen und so zu erklären. Erklären! Historisch und dialektisch erklären! Nicht „kritisieren“ und verfluchen! Darum handelt es sich!

Geht man so vor, dann ist es lächerlich, zu behaupten, das Proletariat sei an älterer Kunst desinteressiert.

Man verstehe uns auch hier nicht falsch! Natürlich sollen unmittelbare, aktuelle Interessen jederzeit den Vorrang haben. Zugegeben, daß eine Tragödie des Sophokles selbst vom Standpunkt der Bourgeoisie schwerlich noch ein solches aktuelles Interesse befriedigt! Selbstverständlich werden wir den Genossen lieber „Brülle China“ statt einer Schubert-Symphonie vorsetzen!

Mit alledem kommen wir aber nicht um die Feststellung herum, daß wir heute, im Augenblick, jedenfalls nur selten Einfluß auf Theater- und Konzertprogramme haben. Wenn wir also schon ein bürgerliches Konzert kritisieren wollen – und wir m ü s s e n es kritisieren, wie wir ja auch bürgerliche Wissenschaft kritisieren – und wenn es dann schon Schubert sein soll, – so wird es doch wohl angebrachter sein. anstatt die kraftlose und verträumte Musik der Romantik fluchend in den Orkus zu schicken, sie (um dieses Beispiel etwas auszuführen!) in Verbindung mit der großen Umwälzung der westeuropäischen Gesellschaftsordnung seit der französischen Revolution zu bringen, sie auf die Beseitigung der Adelsprivilegien, den Zusammenbruch der alten Zunftordnung, das Aufkommen des neuen Bürgertums usw. zurückzuführen und als eine Kunstrichtung zu erklären, deren Kennzeichen Flucht war: Flucht aus allem Kampf und Schreck- und Schrecknissen der ungeliebten Wirklichkeit. (Auch eine Parallele zu der verwandten heutigen Kultursituation könnte in diesem Zusammenhange mit großem Vorteil gezogen werden.)

Aber wozu schreibe ich das hier alles lang und breit? Ohnehin weiß es jeder von uns ... in der Theorie ...

Wenn eben nur nicht der journalistische Alltagsbetrieb häufig so ganz andere Prinzipien zur Anwendung brächte ...

* * *

Wir wollen uns hier nicht weiter über den allgemeinen Bildungsnutzen auslassen, den wir dadurch stiften. daß wir das Proletariat überhaupt einmal mit möglichst vielen kunstgeschichtlichen Tatsachen bekannt machen.

[7:]

Denn:

Können wir nicht auch ganz besondere Vorteile dadurch erzielen, daß wir diese kunsthistorischen Daten als Belege und Beweise für unsere Geschichtsauffassung heranziehen?

Waren es nicht gerade Marx und Lenin, die immer wieder darauf hingewiesen haben, daß, wie jede Theorie, so auch die materialistische Geschichtsauffassung dann nichts gelte, wenn sie nur abstrakt vorgetragen wird, wenn man sich in durchaus undialektischer Weise weigert, sie zu „konkretisieren“ und die ganze reiche Totalität der Geschichte und Kunstgeschichte als „konkretes Material heranzuziehen“?

Tun wir nicht schließlich zur Verbreitung und Vertiefung der Marxschen Theorie besser daran, wenn wir, anstatt immer wieder dieselben trockenen abstrakten Leitsätze der materialistischen Geschichtsauffassung vorzutragen, mitten hineingreifen in die blühende Fülle des vorliegenden Materials und aus jedem kunsthistorischen Faktum, gleich, ob es sich um griechische Tragödien, gothische Plastiken, mittelalterliche Kirchenmusik oder um Brecht oder Bronnen oder Döblin handelt. Nutzen an Erkenntnis, Nutzen für unsere Bewegung und auf diese Art wenigstens mittelbare propagandistische Wirkung erzielen?

Keine Frage, daß auch Lenin genau dieser Ansicht war!

In einem Artikel, den Lenin für die erste Nummer der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ schrieb, behandelte er das Problem des Kampfes gegen die Religion. Forderte Lenin nun etwa auf, ausschließlich einige der Marxschen abstrakten Sätze gegen die Religion zu wiederholen und sich auf deren trockene Kommentierung zu beschränken?

Aber nein! Lenin tut genau das Gegenteil. Lenin ermahnt; zur Propaganda heranzuziehen, was sich nur irgendwie dafür als geeignet erweist. Er fordert zu diesem Zwecke nicht nur ein Bündnis mit

modernen Naturwissenschaftlern, die sich dem Materialismus zuneigen, sondern sogar auch mit dem vormarxistischen, von Marxens Philosophie längst überholten Atheismus des 18. Jahrhunderts, und schreibt:

„Die streitlustige, lebendige, talentvolle, geistreiche und offen das herrschende Pfaffentum attackierende Publizistik der alten Atheisten des 18. Jahrhunderts wird sich zur Erweckung der Menschen aus ihren religiösen Träumen immer wieder als tausendmal geeigneter erweisen als die langweiligen, trockenen, durch keinerlei geschickt gewählte Tatsachen erläuterten marxistischen Wiederholungen, die in unserer Literatur vorwiegen und – machen wir aus unserem Herzen nur keine Mördergrube – nur allzuhäufig den Marxismus entstellen.“ (Von mir gesperrt.)

Goldene Worte! Sie könnten als Motto dienen auch für die Beurteilung der heutigen marxistischen Kunstkritik.

* * *

Aus den vorstehenden Ausführungen lassen sich leicht die Konsequenzen ziehen zur Beurteilung auch moderner Kunst. Auch da heißt es: Abstand nehmen von dem bequemen Schema (proletarische Tendenz – loben, nicht – proletarische Tendenz – schimpfen!) Auch da heißt es: lernen wollen, die Zusammenhänge durchschauen und sie ausmünzen zu Beweis- und Propaganda-Material für den Marxismus-Leninismus!

Man wird es den bürgerlichen Kritikern überlassen, ein Schauspiel nur „schlecht“, nur „unkünstlerisch“, nur „kitschig“ zu finden. Man wird selbst aus dem Kitsch lernen und im Kitsch den Klassengegner und seine heimlichen Absichten aufspüren.

Um ein Beispiel zu geben, wird man sich alle Mühe zu geben haben, gerade hinter dem Kitsch etwa der amerikanischen Filme ihre eigentliche Bedeutung zu erkennen, über die uns erst jüngst ein bürgerlich-amerikanischer Autor, Ludwell Denny, in seinem Buche „Amerika schlägt England“ vorzüglich belehrt hat.

„Die rasche Amerikanisierung der Weltmärkte ist teilweise weniger [8:] das Ergebnis von Werbung oder moderner Verkaufstechnik als des indirekten Werbewertes der Filme von Hollywood. Nach einigen Schätzungen nehmen amerikanische Filme 90 Prozent der Gesamtproduktion ein. Ihre Wirkung auf die Zuschauer im Ausland ist leicht zu verstehen: der Geschmack für die Automobilmarke, die der Filmstern benutzt oder die Sorte Schuhe, die er trägt, oder die eleganten Installationen, die die Leinwand vorführt, wird geweckt, und der entsprechende Bedarf folgt. Die Berichte amerikanischer Konsuln betonen fast einmütig den Wert des Films als eines der wichtigsten Anreger des Außenhandels, besonders in den neueren Industrien.“ ...

„... Jedenfalls wird der amerikanische Film, sollte er auch in Zukunft nicht mehr neun Zehntel des Weltverbrauchs liefern, weiterhin eine dominierende Rolle im Ausland spielen. Einer der Gründe für die Handelsüberlegenheit des amerikanischen Films ist die Indirektheit und Subtilität seiner Handels- und politischen Propaganda, die wirksamer ist als die englische.“ (Von mir gesperrt!)

Soweit der bürgerliche Denny!

Ist es danach nicht vollkommen klar, was wir tun und was wir nicht tun müssen? Werden wir nicht marxistischer handeln, wenn wir diese „Indirektheit und Subtilität“ der politischen Propaganda sachlich-nüchtern auf Schritt und Tritt entlarven, anstatt auf bürgerliche Art über das niedrige (formale) künstlerische Niveau zu fluchen und uns über den „Kitsch“ zu erregen? ...

*

„RENEGAT“ MAX HODANN

A. KURELLA

In der Januar-Nummer unserer Zeitschrift veröffentlichten wir einen kurzen Hinweis auf das Buch „Sowjet-Union gestern, heute und morgen“ von Dr. Max Hodann unter der Rubrik „Bücher, vor de-

nen wir warnen“. In dieser Bemerkung hieß es: „Ein Renegat versteht es, unter der Maske der ‚Objektivität und Sachlichkeit‘ die Errungenschaften des Arbeiterstaates zu diskreditieren“.

Die kurze Bemerkung hat den Autor des Buches so empört, daß er verschiedene Funktionen, die er in einer Reihe von Arbeiterorganisationen inne hatte, niedergelegt hat.

Diese heftige Reaktion des Autors ist recht unverständlich, wenn man im Schlußkapitel des vorliegenden Buches liest: „Ich bin mir ebenso bewußt, daß ‚Kommunisten‘ feststellen werden, ich hätte die UdSSR verunglimpft ...“ Max Hodann hat also eine solche Kritik vorausgesehen, als er sein Buch schrieb und er hätte danach schon damals seine Funktionen in den revolutionären Arbeiterorganisationen niederlegen müssen. Vor diesem Vorwurf retten ihn auch die Führungszeichen nicht, in die er das Wort Kommunisten an der zitierten Stelle gesetzt hat. Denn in dem Buche kommen die Kommunisten und ihre Partei in Deutschland immer nur in Führungszeichen vor und erscheint als einzig wahrer „Kommunist“ nur der Autor!

Damit wäre eigentlich alles in Ordnung und Max Hodann hätte sich nur selbst einen Fehler zuzuschreiben, nämlich den, daß er seinen Austritt aus den Arbeiterorganisationen schon während der Niederschrift seines Buches hätte vollziehen müssen. Daß er das nicht getan, sondern abgewartet hat, bis die von ihm selbst vorausgesehene Kritik von kommunistischer Seite einsetzte, berechtigt zu der Behauptung, er sei ein „Renegat“, d. h. er habe einen Standpunkt plötzlich verlassen, den er früher inne hatte oder gehabt zu haben vorgab.

Aber es ist jetzt an uns, einen Fehler zu korrigieren und den Vorwurf des „Renegatentums“ zurückzunehmen. Denn eine aufmerksame Prüfung des Buches ergibt, daß der Autor tatsächlich niemals auf dem Standpunkt des revolutionären Marxismus gestanden und die russische Revolution niemals wirklich verstanden hat.

Das ist insofern ein Unterschied, als ein wirklicher Renegat niemals zum [9:] revolutionären Proletariat zurückkehrt, daß aber ein Irrender immer die Möglichkeit hat, sich der proletarischen Revolution anzuschließen.

Es ist nun unsere Aufgabe, aufzuzeigen, daß Max Hodann durch dieses Buch beweist, daß er die russische Revolution bisher nicht verstanden hat und daß er darum bei aller von ihm behaupteten Objektivität sie nicht objektiv darstellen konnte, Ich habe diese Aufgabe umso lieber übernommen, als Max Hodann mich auf Seite 105 seines Buches einen „nach seiner Ueberzeugung“ „absolut ehrlichen Propagandisten“ nennt. Ich habe nun meinerseits die Ueberzeugung, daß er diese Ehrlichkeit nicht deswegen in Frage stellen wird, weil ich gezwungen bin, ihn anzugreifen.

Zuerst ein paar Worte über die Methode der Kritik. Hodann schreibt auf Seite 350 seines Buches: „Ich habe daneben eine Sorge: daß die eine oder andere Richtung Sätze aus dieser Darstellung herausnehmen wird, ... um ihre vorgefaßte Meinung zu beweisen. Ich habe daher die höfliche Bitte: wer zitieren will, zitiere nicht bloß Sätze, sondern Absätze. Er entschuldige Agitationsbeflissenheit nicht mit Platzmangel.“

Diese Forderung an die Kritik ist schon im allgemeinen berechtigt, bei diesem Buch aber ganz besonders. Sie ist es jedoch hauptsächlich wegen der Darstellungsweise des Autors. die im Grundton das fatalste jeder Methode entbehrende Einerseits-Andererseits ist, das man sich denken kann. Und dieses Einerseits-Andererseits ist nicht wesentlich bedingt durch den Stoff des Buches, sondern durch die Methode, der Erkenntnis und Darstellung, besser durch die Standpunktlosigkeit, die dieser Methode zu Grunde liegt.

Die Bezeichnung Standpunktlosigkeit ist dabei nicht subjektiv zu nehmen. Denn der Autor hat etwas wie einen Standpunkt. Dieser hat seine Wurzeln einerseits in der trotzkistischen Auffassung der russischen Revolution, die sich durch das ganze Buch hindurchzieht, andererseits in einer bestimmten Einstellung zu den Problemen der deutschen proletarischen Revolution, die in der „vorsichtigen“ Formulierung am Ende des Buches zum Ausdruck kommt: „In dieser Zeitspanne kann nur äußerste Geschlossenheit des Proletariats vor dem Schlimmsten

bewahren“, d. h., in eine plumpe Sprache übersetzt, ... müssen Kommunisten und Sozialdemokraten sich vereinigen. Diese Standpunkte mögen dem Autor subjektiv klar erscheinen, Ihre objektive Verworrenheit aber ist das, was die tatsächliche Standpunktlosigkeit seiner Darstellung ausmacht.

Nun leiden auch wir an dem berüchtigten „Platzmangel“, mit dem uns zu entschuldigen Max Hodann von vornherein verbietet. Statt die Schiefheit seiner Darstellung von Seite zu Seite zu widerlegen, müssen wir uns deshalb darauf beschränken, ihre objektive Unrichtigkeit an einigen wenigen „ganzen Absätzen“ zu beweisen.

Wir wählen dazu das Kapitel „Die Lebenshaltung der Arbeiter“ und im engeren Sinne die Frage des Reallohnes.

An dieser Stelle wird der Autor besonders ausfällig gegenüber den kommunistischen Darstellungen dieser Frage. Er zitiert auf Seite 82 eine von der „Inprekorr“ (1929, Nr. 105) zitierte Tabelle, die wir hier in einem Auszug wiedergeben, der genügt, um die objektive Fälschung des Tatbestandes durch Max Hodann zu beweisen. Die Tabelle sieht im Wesentlichen so aus:

	Durchschnittl. Nominallohn in Rubel monatlich			Reallohn in Prozenten zu 1913		
	1913	1927/28	1932/33	1913	1927/28	1932/33
Metallarbeiter	35	80,56	123,94	100	104,5	186,5
Gesamtdurchschnitt	25	66,90	98,28	100	122,5	209,2

[10:] Dieser Tabelle stellt Hodann eine andere aus russischer Quelle über die Lohnentwicklung im Jahre 1928 gegenüber. Nachdem er unter Benützung von Unterlagen, die er nicht angibt, festgestellt haben will, daß der Rubel zu dieser Zeit im russischen Verkehr eine Kaufkraft von 65 Pf. gehabt habe (!), errechnet er das „tatsächliche Einkommen“ eines 90 Rubel verdienenden Arbeiters mit 57,50 Mark. Er führt dann, um dem deutschen Leser diese Zahl recht erschrecklich zu machen, an, daß im Herbst 1930 400 gr Butter im freien Handel 13-15 Rubel gekostet hätten, ohne jedoch anzugeben (was ihm nach den vorliegenden russischen Quellen durchaus möglich gewesen wäre), wie viel von seinem Lebensmittelbedarf der russische Arbeiter im freien Handel zu kaufen gezwungen ist. (Diese Zahl ist übrigens mit etwa 30-25 Prozent auch noch bedauerlich hoch, gibt aber doch ein anderes Bild, als wenn man, wie es Hodann tatsächlich tut, den Eindruck erweckt, daß der Arbeiter mit seinem Monatsverdienst von 57,50 seinen ganzen Bedarf an Butter im freien Handel decken müsse, wo diese Butter (zwei Jahre später) 13-15 Rubel kostete.

Hodann kehrt dann zur Tabelle der Inprekorr zurück, und schreibt:

„Den Reallohn, das heißt den Kaufwert der gezahlten Rubel haben wir eben mit Hilfe des deutschen Vergleichsmaßstabes ausgerechnet. Was steht aber unter „Reallohn“ in dieser Tabelle? Das prozentuale Größenverhältnis des Nominallohnes, also der Rubelsumme von 1927/28 bzw. 1932/33 zum Nominallohn von 1913. Wenn man zwei Nominallohnangaben miteinander vergleicht, so gewinnt man aus einem solchen Vergleich nicht im mindesten den Reallohn. Das weiß jeder gewerkschaftliche Anfänger ... Die ‚Reallohnangaben‘ beruhen in dieser Tabelle also auf ausgemachter Spiegelfechtereil ...“

Nun sehen wir einmal zu, wer hier „Spiegelfechtereil“ treibt!

Hodann behauptet, daß die Daten über den Reallohn in der zweiten Kolonnenreihe der Tabelle der „Inprekorr“ durch Berechnung der prozentuellen Vermehrung des in der ersten Kolonnenreihe mitgeteilten Nominallohns errechnet worden seien, was, wie er ganz richtig bemerkt, niemals den Reallohn ergeben könne, da ja die inzwischen eingetretene Veränderung der Lebenskosten in Betracht gezogen werden muß.

Ist das, was Hodann hier der Inprekorr bzw. den für diese Tabelle Verantwortlichen vorwirft, aber überhaupt zutreffend?

Nein und abermals nein!! Wäre es das, d. h. hätten die Autoren einfach durch Gegenüberstellung der Nominallöhne in den einzelnen Jahren ihre Angaben über die Reallöhne errechnet, so müßten die Zahlen in der obersten Reihe lauten:

„Reallohn“		
1913	1927/28	1932/33
100	230 (!)	354 (!)

Die Behauptung Hodanns, der Vorwurf, den er hier gegen die Inprekorr erhebt, ist also einfach unwahr!

Die Reallohnzahlen sind vielmehr errechnet unter Zugrundelegung eines genauen Lebenshaltungsindexes. Hätte Hodann die Zahlen genau geprüft, ehe er diese unrichtige Beschuldigung erhob, so hätte er sogar gefunden, daß der Berechnung für jede Branche ein besonderer, den Standorten der betr. Industrie usw. Rechnung tragender Index zugrunde gelegt worden ist. Weiter hätte er gefunden, daß der Index für die Jahre 27/28 ein anderer ist als für 32/33; das muß so sein, da hier die im Fünfjahrplan vorgesehene Senkung der Preise (und einiges andere, von dem noch zu reden sein wird) einkalkuliert werden muß.

Wo liegt also hier die „Spiegelfechtere“? Hodann beweist mit dieser haarsträubenden Entstellung der Tatsachen, daß er nicht nur nicht auf dem Niveau eines „gewerkschaftlichen Anfängers“ steht, sondern daß er nicht einmal – das Einmaleins beherrscht!

Hodann schreibt dann weiter:

[11:] „Nominell mag der „Durchschnitt“ der Arbeiter 122,5 v. H. des Lohns von 1913 verdienen. Es bleibt entscheidend, was er sich dafür leisten kann. Und daß mit den kläglichen Löhnen der weitaus überwiegenden Masse einerseits, angesichts der Warenknappheit und der Minderwertigkeit der verfügbaren Waren und dem vielfachen Versagen des Abtransportes der Waren und des Verteilungsapparates andererseits die Lebenshaltung auch des städtischen Industriearbeiters hinsichtlich Ernährung, Kleidung und anderer Gegenstände des täglichen Bedarfs nicht im entferntesten an das heranreicht, was bei uns beinahe der Arbeitslose gewöhnt ist: Darüber läßt sich leider garnicht streiten“

Wieder muß man sagen: Wieviel Sätze – soviel Unrichtigkeiten!

Erstens haben wir schon gesehen, daß der Arbeiter im Durchschnitt garnicht 122,5 v. H. des Lohnes von 1913 verdient, sondern – 267,5 Prozent (in reinen Zahlen ausgedrückt).

Zweitens sind, wenn man wirklich den Reallohn errechnet, d. h. die Besonderheit des Sowjetlebens und die gerade in der Provinz (die ja den „Durchschnitt“ stellt!) sehr verschiedenartigen, nämlich durchweg niedrigeren Lebenskosten berücksichtigt, die Löhne „der überwiegenden Masse“ durchaus nicht kläglich.

Drittens existiert die „Minderwertigkeit der verfügbaren Waren als ständige und allgemeine Erscheinung nur in den fabrizierten Dokumenten der trotzkistischen konterrevolutionären Grüppchen, deren Publikationen hier wie an vielen Stellen des Buches als eine der wichtigsten Quellen des Autors erscheinen.

Viertens ist es etwas anderes, nur von „Ernährung, Kleidung und anderen Gegenstände“ zu sprechen“ oder von dem Niveau der ganzen Lebenshaltung, zu dem noch einiges Andere gehört (wie der Kassenarzt, Vortragsreisende, ehemalige Student, Bücherliebhaber, Wanderer und zukünftige arbeitsunfähige Greis Max Hodann sehr wohl wissen sollte).

Und das ist der entscheidende Vorwurf, den man gegen diesen ganzen Abschnitt erheben muß, der sich „die Lebenshaltung der Arbeiter“ nennt. Die Lebenshaltung der Arbeiter in der Sowjetunion schildern und verständlich machen wollen und die Hauptsache vergessen: die vollkommene Wandlung der Lebensweise und damit die völlige

Veränderung der Struktur eines Arbeiterbudgets – das ist schon mehr als eine kleine Unterlassungssünde“!

Statt sich als Lehrer über die Sowjetunion aufzumachen, hätte Max Hodann sich erst einmal als Schüler betätigen müssen und z. B. die Kurse besuchen sollen, die der „absolut ehrliche Propagandist“ Kurella, der jahrelang in der Sowjetunion gelebt und sie genau studiert hat, in der „Marxistischen Arbeiterschule“ über die „Sozialisierung des Alltagslebens in der Sowjetunion“ gehalten hat. Dann hätte er u. a. erfahren, was der „sozialisierte Lohnanteil“ ist: nämlich derjenige „Lohn“, der dem Arbeiter auf den verschiedenartigsten Wegen nicht in Geld, sondern in natura zufließt, als da ist: kostenloser Gesundheitsdienst, verbilligte Miete, gestaffelte Tarife für Kommunalleistungen. Freifahrt, Stipendien, Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Lehrmittel, Zusatznahrung in der Fabrik auf Kosten des Betriebs, bezahlter Urlaub usw. usw.! Da er sich so interessiert hat, was sich im letzten Jahre seit seiner Reise neues ereignet hat (wobei er sich allerdings mehr als zweifelhafter Quellen bedient), hätte er einiges erfahren über den Ausbau der Volksspeisung, die Entwicklung ihrer Qualität und Preise, über die neue Einrichtung der „geschlossenen Verteiler“, d. h. der Neuregelung der Warenezustellung an Genossenschaftsmitglieder, durch die tatsächlich für eine große und schnell wachsende Zahl von städtischen Haushalten das Schlangestehen beseitigt ist usw. usw.

Aber nein, Max Hodann, mit Recht beliebt bei einem Massenpublikum als [12:] Vortragsredner über Sexualnöte der Jugend und der erwachsenen Proletarier, mußte sich auch als „unbestechlicher Kündler der Wahrheit über die Sowjetunion“ betätigen! Bei den gegebenen Voraussetzungen war das ein Beginnen, das scheitern mußte, um den mildesten Ausdruck anzuwenden.

Wir haben nur einige zusammenhängende Absätze des Buches unter die kritische Lupe genommen, und wir haben darin alle die Dinge gefunden, die für das ganze Buch so charakteristisch sind und uns veranlaßt haben, vor ihm als einer „objektiven Darstellung“ der Sowjetunion ganz entschieden zu warnen:

Unwissenheit;

unverantwortliche Leichtfertigkeit in der Beurteilung des vorliegenden Materials;

unzulässige und objektiv schwer fälschende Verallgemeinerungen;

ausgemacht trotzkistische Betrachtungsweise der Probleme.

Man könnte aus der Kritik des Gesamtwerkes noch zahlreiche andere peinliche Mängel der Darstellung anführen. So die Unterschlagung der doch bereits historischen und heute von der ganzen bürgerlichen Presse zugegebenen konkreten Durchführungsnormen des Fünfjahrplans; das völlige Unverständnis für die wirklichen Beziehungen von Proletariat und Bauernschaft in ihrer historischen Entwicklung; die Unfähigkeit, die „Neue ökonomische Politik“ und ihre dialektische Entwicklung zu begreifen; die Ungenauigkeit in der Mitteilung der elementarsten Tatsachen (Zeitpunkt der Nationalisierung der Industrie, Entstehung der Planwirtschaft, Entwicklung der Rolle der Gewerkschaften usw. usw.); die abstrakte und damit völlig unrichtige Darstellung des Problems der Bürokratie, – aber schon die Fortführung dieser Liste würde mich beinahe zwingen, ein ganzes Buch zu schreiben!

An einer Stelle einer meiner populären Veröffentlichungen über die Sowjetunion schrieb ich den auch von Hodann zitierten Satz:

„Es handelt sich einfach darum, daß der Fünfjahrplan nicht ein Wechsel auf die Zukunft ist ... die Massen können vielmehr von Tag zu Tag die unmittelbaren, praktischen Auswirkungen des sozialistischen Aufbaus auf ihre Lebenshaltung mit Händen greifen.“ Hodann bestreitet das: die Durchführung der sozialistischen Wirtschaft hinderte sie daran.

Nun, ich halte diese Behauptung, die in der kleinen Schrift „Der Arbeiter in der Sowjetunion und der Fünfjahrplan“ noch ausführlicher begründet ist, im vollen Umfang aufrecht. Max Hodann kann schon

glauben, daß jemand, der, wie ich, die Entwicklung der Lebenshaltung der Massen in der Sowjetunion – von der Ernährung, Kleidung und Wohnung nur Teile sind! – von 1919 bis 1929 in allen ihren Phasen aus nächster Nähe selbst beobachtet hat und zwar mit den Augen eines Westeuropäers, sich über diese Frage ein Urteil erlauben kann, das mehr Glauben verdient, als die Eindrücke eines Reisenden oder die Kompilation zweifelhafter Quellenangaben und entstellter oder nicht verstandener wichtiger Daten.

Aber die Sache hat bei Hodann einen besonderen Haken: Einige Seiten nach der Ablehnung meiner Auffassung schreibt er: „... aber im Ganzen stimmt es doch.“ Was nämlich? Nun, folgende Behauptung der Berliner „Metallarbeiterzeitung“:

„Es müssen alle verfügbaren Mittel in die Industrie gesteckt werden unter absoluter Vernachlässigung nicht nur aller materiellen und kulturellen Interessen der Arbeiterklasse, sondern aller kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung überhaupt.“

Von der tatsächlichen Unrichtigkeit dieser Behauptung kann sich der Leser sofort überzeugen durch einen Blick auf den Ausgabenteil des Staatsbudgets der Sowjetunion, wenn er nicht Umfang und Richtung der Verwendung eines riesigen Teils „der verfügbaren Mittel“ [13:] für die Kulturzwecke der Bevölkerung im Einzelnen nachlesen will in meiner Schrift: „Die sozialistische Kulturrevolution im Fünfjahrplan“.

Wichtig ist für uns hier etwas anderes: Hier zeigt Hodann, daß er im Augenblick der Abfassung seines Buches eine bestimmte Wahl getroffen hat: gegen den „absolut ehrlichen Propagandisten“, aber Kommunisten Kurella und für die sozialdemokratische „Metallarbeiterzeitung“, in der die „Rußlandinformation“ notorisch von haßerfüllten Gegnern der Sowjetunion, nämlich Emigranten, bestellt wird.

Darum sind wir gezwungen, einzugestehen, daß es wirklich ein Fehler war, Hodann kurzweg einen „Renegaten“ zu nennen. Zu unserer Entschuldigung dient der schon genannte Umstand, daß Max Hodann selbst erst so spät Ordnung gemacht hat in den Widersprüchen seiner Seele. Konnten wir wissen, daß er seine Position in den revolutionären Arbeiterorganisationen selbst so wenig ernst genommen hat, daß ihr Aufgeben durch die Abfassung dieses Buches gar keine Renegation bedeutete?

Wir wollen, indem wir den Titel „Renegat“ in all seiner Brutalität einschränken, der Hoffnung Ausdruck geben, daß Max Hodann sich doch noch zu einem mutigen „Einerseits“ entschließt, statt ewig zwischen zwei Welten hin- und herzuschwanken.

Dieser Weg kann aber nur über die „Renegierung“ des vorliegenden Buches führen. Diesen „Renegaten“ Hodann werden wir begrüßen!

*

BRUDER IM BLAUEN ROCK

HERMANN SCHATTE

Der Zug hielt.

Der junge Polizist stieg eilig aus. Seine Augen blitzten freudig, als er sich umsah. Das Dorf lag noch da, wie vor einem Jahr. Links und rechts der langen, krummen Straßen standen die kleinen Häuschen der Bergarbeiter. Auf den Dächern und in den Gärten lag noch Schnee. Die Straße und der Platz vor dem Bahnhofe waren mit einer Schlammschicht bedeckt.

Die Grube aber lag still. Ohne die übliche Rauchfahne ragten die Schornsteine kalt und reglos in die Luft. Keine weißen und grauen Wasserdampfwolken segelten wie sonst über das Dorf dahin. Kein Laut drang vom Grunde des Tagebaues herauf. Die Plätze, die sonst von Hunderten von Stiefeln zerstampft waren, lagen in unberührtem Weiß, nur hie und da zog sich eine Fußspur durch den Schnee. Alles lag still, beängstigend still. Umgekippte Loren mit dicken Schneehauben auf den leeren Gleisen. Verstummt war das taktmäßige Rucken der Presse. Die Seilbahn ging nicht weiter.

Die Arbeiter streikten.

Der junge Urlauber war nachdenklich. In dieser Grube hatte er auch gearbeitet. Lange Jahre. Ob sich die Kameraden freuen würden, wenn sie ihn sahen?

Eine Abteilung Polizei kam aus dem Dorfe und marschierte zum Bahnhof. Er legte die Hand an die Mütze und ging ins Dorf.

Im Dorf war Leben. Die ganze lange Straße hinauf standen Leute. Heftig diskutierende Gruppen hatten sich gebildet. Am Anfang schien ihn gar niemand zu beachten. Dann aber traf er Bekannte; manche lachten, andere wandten sich ab. Die ihn nicht kannten, streiften ihn mit feindseligen Blicken.

Er hörte Verwünschungen gegen die Polizei, welche zwar die Gruben besetzt hielt, aber doch nicht vermocht hatte, die Streikbrecher zu schützen. Niemand fuhr mehr ein.

[14:] Eine Frau kam auf ihn zu. Sie kannte ihn.

„Guck mal einer an,“ sagte sie, „der Paul. Du hast gerade noch gefehlt. Willst wohl die Grube mit bewachen; hast du deinen Schießprügel mit? Oder willst du die blaue Kutte ausziehen und wieder den Bagger führen?“

Er lachte verlegen, wußte aber nicht, was er antworten sollte. Er fühlte die Blicke der Menge und beeilte sich. Es war fast wie ein Spießrutenlaufen.

* * *

Zu Hause hatten sie schon gewartet. Am meisten freute sich die Mutter. Der Vater und Heinrich behielten ihre finsternen Gesichter.

Der Vater, obwohl er sonst alles tat, was seine Gewerkschaft verlangte, beteiligte sich trotzdem an dem wilden Streik, um nicht als Verräter zu gelten. Er blieb zu Hause, im übrigen aber bekümmerte er sich wenig um den Streik.

Der Bruder dagegen war mit ganzer Seele bei dem Kampf; er war mit in der Kampfleitung.

Jetzt betrachtete er nachdenklich Paul, der langsam den blauen Mantel ablegte.

„Ihr streikt jetzt?“ fragte er dabei.

„Ja, hast doch die vielen Polizisten gesehen!“

Paul nickte. Ein unbehagliches Gefühl überkam ihn. Der Alte fühlte sich verpflichtet, einige Worte zu sagen.

„Du siehst doch,“ sagte er, sich an Heinrich wendend, „die Kerle können doch nichts dafür. Sie gehen doch bloß aus Not hin, gerade wie Paul! Die werden einfach da und dahin kommandiert und müssen parieren!“

Sie sprachen von etwas anderem.

Am Abend ging Heinrich in irgendwelche Sitzungen. Der Alte blieb zu Hause. Auch Paul. Er scheute sich auf die Straße zu gehen.

* * *

In der nächsten Woche traf er Ludwig Helbart, einen energischen, zielbewußten Bergarbeiter. Vor zwei Jahren hatten die beiden zusammen unter Tag gearbeitet. Sie schüttelten sich herzlich die Hand, aber doch stand etwas zwischen ihnen.

„Was machst du jetzt?“

„Ich leite den Streik hier!“

Da war es schon wieder. Paul zuckte zusammen. Er war verlegen. Es war ihm, als hätte er eine große Schuld gegen seine alten Kollegen. Er konnte sie verstehen. Er selbst hatte ja an ihrer Stelle gestanden. Sie mußten ihn verachten, als Ueberläufer ansehen. Ganz gewiß, sie hatten recht, wenn sie in ihm einen Feind sahen. Sie konnten ja sehen, wie es die Polizisten trieben. Paul wußte es. Auch er hatte Demonstrationen auseinandergejagt, Versammlungen ausgehoben. Und wenn einst der Befehl

zum Schießen gegeben wird, wie es schon hundertmal der Fall war, wird er schießen können? Die Gedanken wühlten in ihm, wie es bisher noch nie gesehen war.

Helbart mühte sich, freundlich zu sein. Aber er konnte doch ein ablehnendes Gefühl nicht unterdrücken. So sahen sie sich denn schweigend an. Der Bergarbeiter betrachtete die Mütze, die Uniform, die Wickelgamaschen des anderen.

Ziemlich kalt trennten sie sich.

Als Paul später am Gasthof vorbeiging, hörte er aus dem Versammlungssaale gedämpft die Stimmen der versammelten Bergarbeiter.

[15:] Kameraden! dachte er.

Kameraden!

Die Polizeipatrouille marschierte durch das Dorf. Die Schritte ertönten hart auf dem Pflaster.

* * *

Der Streik verschärfte sich. Die Gewerkschaftsbükratie versuchte, Streikbrecherkolonnen aufzustellen. Zwei Streikposten wurden von Nationalsozialisten überfallen. Am gleichen Abend wurden sämtliche Streikbrecher von den Streikern abgeholt und mit in die Versammlung genommen. Sie gingen dann ziemlich kleinlaut nach Hause. Die Polizei erwies sich als zu schwach. Verstärkung rückte an. Die Kampfleitung rief die ganzen Belegschaften der Umgebung zum Protest auf.

* * *

Vor dem Bahnhof wimmelte die Menge wie ein Ameisenhaufen. Die trotzig Gestalten der Bergarbeiter, dazwischen Erwerbslosen-Abteilungen, Frauen und Jugendliche, kamen aus allen Richtungen. Die Polizei hatte schon einige Male den Platz abgekämmt. Die in die Straßen hineingejagten Massen kamen immer wieder.

Ludwig Helbart stand auf einem Holzpfahl. Der Polizei war es bis jetzt noch nicht gelungen, ihn zu verhaften. Seine Worte ertönten scharf über die Menge. — —

— — — gegen die Hungerdiktatur — — — gegen den Faschismus — — — Kampf für Räted Deutschland — — —.

Die Polizei stürmte vor zum Angriff. Die Gummiknüppel tanzten.

Frauen schrien auf und rannten über die Straße. Eine helle Stimme schrie:

„Nieder mit den blauen Kosaken!“

Und dann ein Chor von Stimmen:

„Nieder ! Nieder! ...“

* * *

Paul stand am Fenster. Er sah nicht viel. Sah nur die auseinanderfließende und sich wieder zusammenballende Menschenmenge. Manchmal drang verworrenes Geschrei hierher.

Paul dachte an seine Zeit als Bergarbeiter, an die Tage in der Kaserne. Seine Gedanken waren ungeordnet, stürmten in regellosen Reihen auf ihn ein. Bald würde auch er wieder in der vorgerückten Polizeikette stehen, auf Arbeiter einschlagen, auf Kameraden.

Er sah zum Bahnhof hinüber. Es war ein erbärmliches Spiel, welches da vor sich ging. Proletarier in der Polizeiuniform schlugen auf Arbeiter im Werktagskittel.

Würde er dies lange mitmachen können? Diesem täglichen Kampfe, der sich langsam zum Barrikadenkrieg entwickelte, war er nicht gewachsen. Es konnte so nicht weitergehen! Etwas mußte geschehen. Und es fiel ihm ein, daß viele Polizisten so dachten wie er.

Am Abend kam Helbart.

„Heinrich ist verhaftet!“ sagte er.

Die Mutter war untröstlich, der Alte versuchte sie zu beruhigen. Nachdem sie ihre Klagen eingestellt hatte, sagte Paul:

„Aber hör mal, Helbart: es gibt auch Polizisten, die auf eurer Seite stehen. Ich wünsche euch jedenfalls Sieg!“

„Mit guten Wünschen ist uns nicht geholfen,“ sagte der Bergarbeiter, „man sollte seine Sympathie zeigen!“

„Uebermorgen fahre ich wieder fort!“ sagte Paul.

[16:] Als Helbart später ging, schüttelten sie sich kräftig die Hand.

* * *

Die Straße war wie immer voller Leute. Eine gefährliche Spannung lag über dem ganzen Grubengebiet. Die Arbeiter hielten die Polizei in ständiger Bewegung.

Das Ganze glich einer Belagerung. Die Polizei hielt sich zurück und machte ab und zu energische Ausfälle. Die Erbitterung stieg. Die Bergarbeiter wurden aktiver. Bald würden sie nicht mehr nur der Faust in der Tasche durch die Straßen demonstrieren. Vielleicht holen sie diese Faust bald aus der Tasche, zum Kampf bereit, holen aus zum Schlage, und dann — — —

Paul ging langsam zum Bahnhofe. Heinrich, den man wieder entlassen hatte, begleitete ihn. Am Bahnübergang trennten sie sich. Von rechts her kam ein langer Zug Arbeiter anmarschiert. Ein großes Transparent knatterte im Wind. Sie marschierten im Gleichschritt. Wuchtig stampften die Füße den Boden.

Hinter dem Bahnhof hervor brach die Polizeiabteilung, schwärmte aus und trieb die Menge zurück. Auch aus dem Dorfe rückte ein Zug heran, stürmte über die langen Treppen in den Tagebau hinab, kletterte den Hang herauf und vereinte sich mit den anderen.

Langsam ging die Polizei zurück. Schneller rückte die Masse nach. Paul saß schon im Zug, durch das Fenster sah er, wie in einem Ausschnitt, die rückwärts gehenden Polizisten, dann, fast Brust an Brust mit ihnen, die dunkle Masse der Arbeiter.

Es pffiff, und als der lange Zug aus der Station glitt, war der ganze Platz vor dem Bahnhofe mit der dichten, zähen Menschenmasse bedeckt.

Er lehnte sich in die Ecke zurück, schloß die Augen. Und es war ihm, als hörte er aus dem Stampfen der Räder eine Melodie:

— ich — hat — ein — en — — Ka — me — ra — den — —

* * *

Einige Wochen später, als er eine Hungerdemonstration mit auseinanderjagen sollte, warf Paul mit zwei Kameraden den Karabiner weg.

*

SYMPTOMATISCH?

BERNARD BRENTANO

(Wir bringen diese Entgegnung Brentanos, obwohl der Autor vor kurzem im Berliner Tageblatt in einem Leitartikel unter dem Titel „Ein Mann allein“ (!) für Brüning Stellung nahm. Diese Gleichzeitigkeit der Veröffentlichung gibt einen seltsamen Einblick in die weltanschauliche Zerrissenheit, die er und Unklarheit eines bürgerlichen Schriftstellers. Es ist selbstverständlich, daß wir Brentanos Bekenntnis zum Marxismus erst dann ernst nehmen können, wenn er seine Ueberzeugung an keiner Stelle verleugnet. Ueber den Artikel selbst, mit dem wir keineswegs einverstanden sind, werden wir uns in der nächsten Zeit noch äußern.)

„Es ist Zeit, die alte Losung, die überholte Losung von der Nichteinmischung ... abzutun.“ Stalin

Die Kritik Alfred Kurellas erweckt beim Lesen den Eindruck, daß es in Deutschland 'zwei Gruppen gibt: eine weiße Bourgeoisie und eine rote Bourgeoisie, eine bürgerliche und eine proletarische — Bourgeoisie. Er analysiert mein Buch und nennt es ein Symptom. Er sitzt auf dem roten Panzerkreuzer

und schaut mit einem proletarischen Fernrohr auf die weißen Panzerkreuzer. Aber in den Thesen, welche Awerbach in Charkow aufgestellt hat, steht, daß weder die Klassenherkunft noch die bloße Absicht, proletarische Literatur zu schaffen, proletarische Schriftsteller oder Werke erzeugt. Vielmehr wird der Klassencharakter (und das heißt die Verwertbarkeit. D. Verf.) eines (Kunst)Werkes durch die Untersuchung der Ideen bestimmt, die objektiv in [17:] ihm zum Ausdruck kommen. K. glaubt, mit einigen an sich gut gewählten Zitaten aus meinem Buch „den Prozeß der Se des bürgerlichen Geistes in dem Spezialfall Brentano deutlich gemacht zu haben“. Selbst wenn er das deutlich gemacht hätte, was in aller Welt hätte er eigentlich damit deutlich gemacht. Daß die Bourgeoisie zerfällt und sich zersetzt, ist eine Feststellung, welche ebenso alt ist wie der Marxismus. Warum das an dem Spezialfall Brentano wieder einmal klar gemacht werden soll, ist nicht einzusehen.

In seinen Untersuchungen zur Frage einer marxistischen Aesthetik, welche Wittfogel in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat, schreibt er (2. Jahrgang Heft 9): „Ein Problem bestand für Lenin lediglich im Wie der Entstehung der proletarischen Kultur. – Lenin wandte sich mit aller Schärfe gegen Versuche, die proletarische Kultur künstlich ‚auszudenken‘, anstatt sie aus der kritischen Vernichtung des kulturellen Erbes dialektisch zu entwickeln. Daß aber eine solche Kultur sich herausbilden müsse, stand für Lenin außerhalb jeder Diskussion.“ Kurella erweckt sogar den Eindruck, daß er noch nicht einmal damit beschäftigt ist, eine proletarische Kultur auszudenken (was an sich natürlich ein Fehler wäre), weil er vorgibt, bereits innerhalb einer proletarischen Kultur zu stehen und zu denken, einem sicheren Port, von dem es sich sicher raten läßt, während jedoch die proletarische Kultur aus der kritischen Vernichtung ... usw. (s. Lenin). Er behauptet vom roten Panzerkreuzer aus, ich sei zwar „ein bürgerlicher Schriftsteller, aber die Entwicklung der bürgerlichen Denkmittel, die von mir rücksichtslos auf die Erscheinungen der Dekadenz und der reaktionären Entartung der bürgerlichen Literatur angewendet würden, seien an einem Punkte angelangt, wo das voll entwickelte bürgerliche Denken umschlägt in die revolutionäre Ideologie des Proletariats, den Marxismus“. Was wäre ich also? Ein Marxist oder ein bürgerlicher Schriftsteller. Es ist vollständig gleichgültig, was ich bin. Denn selbst, wenn ich eine bürgerliche Zerfallserscheinung wäre, könnte kein Mensch damit beweisen, daß die Bourgeoisie zerfällt. Auf diese Weise kommt man nicht weiter, und das verschuldet eben die Methode Kurellas, die sich (in diesem Fall) als unfruchtbar erweist, weil sie den Besitz einer fertigen proletarischen Denkweise unterstellt.

Selbst wenn es Lenin nicht gesagt hätte, gäbe es im gegenwärtigen Moment keine andere Aufgabe, als aus der kritischen Vernichtung des kulturellen Erbes der Bourgeoisie, das wir alle miteinander zunächst einmal geerbt haben, eine neue Kultur dialektisch zu entwickeln. Die Frage ist, wie das zu geschehen hat. Kurella vermeint, er stünde im proletarischen Lager und er steht auch mit dieser Kritik dort, aber indem er steht, stabilisiert er sich und steht zwangsläufig außerhalb des dialektischen Prozesses der Vernichtung und des Klassenkampfes. Obendrein ist Deutschland ein Staat, in dem die Bourgeoisie und mit ihr die bürgerliche Denkweise herrscht, und zwar total. Aber die kritische Vernichtung dieser Denkweise kann nicht von außen festgestellt, sie muß von innen betrieben werden. Und das dauert. Lenins Satz, daß die proletarische Kultur dialektisch aus der kritischen Vernichtung des bürgerlichen Erbes zu entwickeln sei, ist von ihm lange nach der Machtergreifung des Proletariats gesprochen worden. Daraus folgt, daß es im Kampf um die Herstellung einer neuen Denkweise – auch Kultur ist ein bürgerlicher und darum gefährlicher Begriff – keine Lager gibt. Der Kampf, der hier geführt wird, ist vielmehr Klassenkampf schlechthin, in dem richtiges Denken, – was heute absolut gleich mit marxistischem Denken ist – allerdings zur Revolution hinführt und das heißt wiederum an die Seite der Arbeiterschaft: falsches Denken aber resultatlos bleibt. Die proletarische Kultur, schreibt ebenfalls Wittfogel, innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ... ist eine reine Kampfkultur.

Es könnte sein, daß Kurella mir an echter Bildung weit überlegen ist. Aber dann hätte er diese Bildung vorzeigen müssen, um mit ihr die kämpfenden Schriftsteller auf ihre Irrtümer aufmerksam zu machen, sie auf die Ursachen ihrer Fehler hinzuweisen, um den Klassenkampf – in diesem Falle die kritische Vernichtung des Erbes – weiter zu betreiben. Genau der [18:] Klassenkampf erscheint in diesem Aufsatz unbegreiflicher Weise als beendet. Denn der Kritiker tut so, als ob in Deutschland die Bourgeoisie zerfiele und das Proletariat aufstiege. Beides aber geschieht nicht von selbst, sondern nur

durch den Kampf. Darüber brauchen wir nicht zu reden. Kurella schreibt wie ein Mann, der bereits gekämpft hat. „Der Autor,“ sagt er, „macht sich lustig über die Kunst, „Menschen zu erfinden“, die heute die Hauptbeschäftigung der Schriftsteller ist. Er will der Dichtkunst wieder eine Funktion in der Gesellschaft zuteilen und schließt sich der Formulierung Brechts an, daß die Kunst eine Unterabteilung der Pädagogik sei. Wir nehmen an, daß diese an sich falsche Formulierung der Absicht entsprungen ist, die Kunst wieder voll und ganz in den Dienst der Menschen und Weltveränderung einzugliedern; und das ist eine gute Absicht.“ Peng. Da steht es. Aber es steht nirgendwo, ob Kurella für den psychologischen Roman ist oder gegen ihn, eine außerordentlich wichtige Frage, welche in meinem sehr unfertigen Buch lang und breit diskutiert wird. Der bürgerliche Roman ist der psychologische und 99 Prozent aller proletarischen Romane sind psychologisch. Da stimmt doch etwas nicht, Kurella nennt die These Brechts, daß die Kunst eine Unterabteilung der Pädagogik sei, schlicht und einfach falsch, Aber wichtig ist doch nicht die Behauptung Kurellas, diese These sei falsch, sondern der endgültige Nachweis, der zu erbringen wäre, daß sie falsch ist und die fundierte Aufstellung einer neuen These. Die Methode, abzulehnen, ist bürgerlich; marxistisch ist die Methode, zu beweisen, Die Tatsache, daß sich in Deutschland eine Anzahl sehr begabter Schriftsteller in den Dienst der Kommunistischen Partei gestellt haben, hat noch nicht ein einziges Werk hervorgebracht, das im wahren Sinn proletarisch wäre, also nicht antibürgerlich, sondern unbürgerlich, eben proletarisch. Werke, welche dem Proletariat in seiner gegenwärtigen Situation nützen, haben zwar Nutzwert, aber proletarisch sind sie damit noch nicht. Ein Hammer bleibt ein Hammer und wird kein Schwert, selbst wenn ich damit einem Menschen, der mir ans Leben will, den Schädel einschlage, Aber die Arbeit Wittfogs, welche einen erbitterten Kampf darstellt zwischen dem Verfasser und seiner marxistischen Denkweise auf der einen Seite. und Kant und Hegel und Lessing und Mehring und sogar Thalheimer auf der anderen Seite, hat Formulierungen der ungeheuren, fast unüberblickbaren Frage einer marxistischen Aesthetik geliefert, welche für jeden Schriftsteller – er stehe selbst, wo er stehe – brauchbar sind, und jeden Schriftsteller, der sie durchdenkt, in einen revolutionären verwandeln.

*

VERWALTUNGSKORRUPTION IM SDS

Von der Generalversammlung des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller

Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller trägt hinter diesem Namen in Klammern den Beinamen „Gewerkschaft“, Und er ist wirklich eine Gewerkschaft in Klammern. Nicht nur deshalb, weil ein beträchtlicher Teil seiner Mitglieder von berufswegen eine publizistische Arbeit leistet, die bourgeois, reaktionär und demnach antigewerkschaftlich ist. nicht nur wegen der Subventionen, die er von den Staatsbehörden empfängt (im Vorjahre 10.000 Mk. vom Preußischen Kultusministerium, 5000 Mk. von der Reichskanzlei, 9000 Mark vom Reichministerium des Innern) und für deren Zuwendung ein lammfrommes Verhalten die selbstverständliche Voraussetzung ist, sondern vor allem durch die Art seiner Verwaltung.

Seit Jahren entscheidet ein Klüngel selbstherrlich, geheim und undurchsichtig über die Standesfragen von etwa 2000 Mitgliedern, über Finanz und Verwaltung der dem Schutzverband gehörenden Häuserblocks der Künstlerkolonie, über die Verwendung der Mitgliedsbeiträge, die nach Abzug der auf die Gaue (Ortsgruppen) entfallenden Beiträge 23.000 Mk betragen und über die behördlichen und die privaten Zuwendungen, wie z. B. die Thomas-Mann-Spende von 10.000 Mk. Das illegale Kabinett steht seit Jahren unter der Führung des sozialdemokratischen Kriegshetzers und Kommunistenfressers [19:] Robert Breuer-Germanicus; ob der Vorsitzende Zweig oder Eloesser, ob der Geschäftsführer Schendell oder Müller heißt, jahrelang in enger Tuchfühlung mit Müller-Jabusch, dem Presschef der Deutschen Bank (augenblicklich sind die Beziehungen zur Deutschen Bank infolge von Störungen am innersten Markt allerdings leicht getrübt), sekundiert von seinem Famulus Bruno Schönlink und von anderen sozialdemokratischen Freunden und Freundinnen, lenkt Robert Breuer das innere Getriebe des SDS.

Die stärkste Ortsgruppe, Berlin, ist nach der bisherigen Geschäftsordnung rechtlos, ein Maulkorbparagraph sorgt dafür, daß unbequeme Anträge nach Möglichkeit verschleppt werden. Trotzdem hat die

sich um die Kommunisten im SDS gruppierende Opposition stets versucht, den SDS auf den Weg einer wirklichen Interessenvertretung seiner Mitglieder, auf den Weg des ernsthaften Kampfes gegen Justizterror und Zensurschmach zu treiben. Bei solchen Aktionen gelingt es der Opposition nicht selten, bei parteilosen, bei demokratischen und manchmal selbst bei noch weiter rechts stehenden Kollegen Unterstützung zu finden, Aber an dem geschlossenen Widerstand der Gruppe um Breuer scheiterten bisher alle Versuche, den Kampf für die dringendsten wirtschaftlichen, beruflichen und kulturpolitischen Forderungen in aller Öffentlichkeit zu führen. Hier zeigt sich eben, daß die geschilderte Verwaltungskorruption sehr ernste Folgen für die Praxis des SDS hat.

Die Durchführung der unter dem Druck der Opposition zustandegekommenen Beschlüsse wird im Dreimännerkollegium durch verschiedene Machinationen nach Möglichkeit vereitelt.

In den letzten Monaten war die Verbandsöffentlichkeit aufgewühlt durch konkrete Beschuldigungen, die seitens des Verbandssyndikus Dr. Fluhme gegen den Geschäftsführer Dr. Schendell erhoben wurden, Von den zahlreichen Delikten, die Dr. Schendell schriftlich und öffentlich zum Vorwurf gemacht wurden, hätten jedes einzeln ausgereicht, den Strafrichter zu beschäftigen, Die Erregung der Berliner Mitgliedschaft war beispiellos und es wurde der Zusammentritt einer Untersuchungskommission verlangt. Im Hauptvorstand wurde dieser Beschluß so durchgeführt, daß die Kommission, die aus je einem Vertreter des Beschuldigers und des Beschuldigten und einem Beschwichtigungspraktiker bestand, alles „ordnungsgemäß“ beziehungsweise bona fide fand, denn alles war vortraglich und nachträglich von der Finanzkommission oder vom Vorsitzenden oder von der Anstellungskommission gebilligt worden, nämlich immer von den Herren Breuer, Eloesser und Schendell, hie und da sogar mit Beiziehung irgendeines Zeugen vom Bau.

So scheint alles glatt gebohrt –, es bleibt jedoch die Frage: Wenn der Syndikus eines Verbandes dem Geschäftsführer unberechtigte Bereicherung, intellektuelle Urkundenfälschung und ähnliches vorwirft und dann angeblich „alles in Butter“ befunden wird kann dann der Syndikus auch nur einen Tag länger sein Amt als juristischer Berater des Verbandes versehen? Und wenn man ihn nicht fristlos entließ, sondern zu dem von ihm selbst gewählten Kündigungsstermin gehen und bis dahin weiter die Geschäfte des Verbandes führen läßt –, hat dann die Mitgliedschaft nicht allen Grund, mißtrauisch zu sein gegen das Ergebnis der „Untersuchungskommission“? Die im März stattfindende Generalversammlung wird sich ernsthaft mit diesen Vorgängen befassen und endlich aufräumen müssen mit der Klüngel- und Cliquenwirtschaft im SDS. Sie wird dazu umso eher in der Lage sein, als bereits im Vorjahr die Berliner Opposition auf der Generalversammlung ein lebhaftes Echo und starke Unterstützung bei den Vertretern der Gaue fand, die früher gern seitens des Hauptvorstandes gegen die Opposition ausgespielt wurden. Wir hören, daß auch in den Gauen starke Unzufriedenheit über die Geschäftspraktiken des Hauptvorstandes herrscht. Die katastrophale Wirtschaftslage, in der sich heute auch die Masse der Kopfarbeiter befindet, hat gewiß ihr Teil zur Aufrüttelung der Mitgliedschaft des SDS beigetragen. Und schließlich beginnen auch die Schriftsteller zu begreifen, daß es „legale“ Geschäftsmethoden gibt, die tausendmal bedenklicher sind als konkrete Verfehlungen eines Einzelnen.

*

[20:]

BIBLIOGRAPHIE DER KOMMUNE

In dieser kurzen Aufstellung können nur einige der wichtigsten Schriften über die Pariser Kommune aufgeführt werden. Besonders fehlen zahlreiche Arbeiten aus Sowjetrußland, über die keine bibliographischen Nachrichten zu erlangen waren. Wir hoffen, sie in Kürze nachtragen zu können.

Marx-Engels-Lenin

Karl Marx. Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Mit einer Einleitung von Friedrich Engels; neu herausgeg. v. A. Emel. (Elementarbücher des an 25.)

Friedrich Engels. Der deutsch-französische Krieg 1870/71.

(Marxistische Bibliothek.) Erscheint in Kürze. – Erste deutsche Ausgabe der in englischer Sprache erschienenen „Notes on the war“, die bisher niemals übersetzt wurden. Unentbehrliches Material zur Vorgeschichte der Kommune.

W. I. Lenin. Staat und Revolution.

(Elementarbücher.) Im dritten Kapitel seiner berühmten Schrift zieht Lenin die Schlußfolgerungen und Lehren aus der Kommune für die Oktoberrevolution.

W. I. Lenin. Zum Gedächtnis der Kommune. – Die Lehrender Kommune – Die Pariser Kommune und die Aufgaben der demokratischen Diktatur.

Das erste eine Ansprache zum 40. Jahrestag der Kommune, die beiden anderen 1908 und 1905 in russischen Arbeiterzeitungen erschienen, deutsch jetzt in den entsprechenden Bänden der Leninausgabe.

Biographien der Mitkämpfer und Berichte

Allemane. Memoires d'un communard.

A. Arnould. Histoire ... populaire de la Commune III.

(Auch russisch.)

A. Arnould. L'Etat et la revolution.

A. Arnould. Die Märtyrer der Kommune.

(Russisch.)

Beslay. La verité sur la Commune 1877.

(Anhänger Proudhons.)

Cluseret. Mémoires III.

C. war ein verkrachter Offizier, der sich in die militärische Leitung der Kommune hineingedrängt hatte.

Lefrançais. Etude sur le mouvement communaliste 1871.

Lissagaray. Geschichte der Kommune.

(7. Aufl., 1922.) Vollständigste Geschichte der Kommune, in alle Einzelheiten eingehend und über die Stellung der einzelnen Personen zur Kommune berichtend, Nicht marxistisch, eher von Blanqui beeinflusst. L. gab während der Kommune ein revolutionäres Journal heraus.

Bourgin, Georges. Les premitres journées de la Commune.

Jourde. Souvenirs d'un membre de la Commune 1877.

Michel, Louise. La Commune.

Michel, Louise. Mßemoires.

(Girault. La bonne Louise)

Grousset-Jourde. Die Märtyrer der Kommune.

[21:]

Werke über die Kommune

Becker. Geschichte und Theorie der revolutionären Kommune.

Leipzig, 1879. (Gegner.)

Conrady. Reichsgründung und Kommune.

Vorwärts. (Soz.-Dem.)

Kropotkin, Peter. Die Pariser Kommune.

Berlin, 1905 (anarch.).

C. Bleibtreu. Die Kommune.

(Gegner)

W. Blos. Zur Geschichte der Kommune.

Nürnberg, 1874 (Soz.-Dem.).

Marouck, V. Le socialisme officiel de la Commune.
(La revue socialiste, Paris, 1880, 7.)

Most, J. Die Pariser Kommune vor den Berliner Gerichten.
Braunschweig, 1875. – Der bekannte radikale Soz.-Dem., später Anarchist.
– –. Die dritte Niederlage des französischen Proletariats.
Chicago, 1873.
Von einem unbekannten deutsch-amerik. Anarchisten.

Schneider, G. Pariser Briefe.
IV Teile, Leipzig, 1872.

S. bez. sich selbst als den einzigen während der K. in Paris anwesenden auswärtigen Journalisten. (Gegner.)

Wittig, A. Die Kommune von Paris.
Stuttgart, 1872.
W. war radikaler amerikanischer (Sozialist,

Zetkin, O. Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune.
Berlin, 1889.

Paul, Louis. Histoire du socialisme français.
Paris, 1901.

Auch deutsch: Geschichte des Sozialismus in Frankreich, Stuttgart, 1908,

Du Camp, Maxim. Les convulsions de Paris III.
Berüchtigtes Hetzwerk eines bürgerlichen Literaten, mit Vorliebe als Quelle gegenrevolutionärer Geschichtsschreiber herangezogen.

Dubreuilh, L. La Commune.
Paris, 1908 (Histoire socialiste Bd. XI).
Teil des von Jaurès und anderen herausgegebenen Sammelwerkes.

Lepelletier, E. Histoire de la Commune ... III.
1900.

Fiaux, L. Histoire de la guerre civile de 1871.
Paris, 1879.

Lanjally et Corriez. Histoire de la Revolution du 18. mars 1871.

Margueritte, Paul et Victor. La Commune.
1904. Auch deutsch.
Linksbürgerlicher Roman der bekannten Zolaschüler.

Lawrow. Die Kommune.
Russisch und deutsch.
Aus: Historische Briefe.
Ausführlich auf die Kommune eingegangen wird in:

Sinowjew, G. Der Krieg und die Krise des Sozialismus.
Hamburg-Berlin, Hoym. Behandelt alle revolutionären Ereignisse seit 1789.

[22:

Pariser Kommune 1871.
Dokumente und Beiträge von Zeitgenossen. Neuer deutscher Verlag, Berlin. Zirka 350 Seiten. Preis zirka 8, –Mk. Erscheint Ende März.

Arbeiter-Literatur

Sonderheft: Zur Erinnerung an die Pariser Kommune und die erste Internationale.

1924. Enthält u. a.: Sinowjew: Die Berliner Kommune lebt in unseren Herzen. – Zwei Briefe Leo Frankels (des Arbeitsministers der Kommune) und die Antwort von Marx. – Stellung der ersten Internationale zum

Kriegsproblem. – Welikowski: Lenin und die Pariser Kommune. – Dommanget: Blanqui, ein Vorläufer der Bolschewiki und vieles andere.

Zur Geschichte der ersten Internationale

Karl Marx. Die Inauguraladresse ...
Dietz, Berlin.

Engels, Fr. Internationales aus dem Volksstaat.

Bakunin, M. Werke.
Bd. III, der die betr. Aufsätze enthält (Berlin. 1921 ff.).

Russische Schriften, im Jahre 1926, dem 55. Jahrestage der Kommune herausgegeben

Burshin, Sh. Geschichte der Kommune.
Moskau, Staatsverlag.

Gaidarowa, S. N. Die Pariser Kommune.
Leningrad, Gosprofsowjet.

Judowskly, W. Die Pariser Kommune.
Moskau, Dolos Negramotnost.

Neustrojewa, O. Die Frauen in der Pariser Kommune.
Moskau, Staatsverlag.

Sashin, N. P. Ueber die Pariser Kommune.
Moskau, Staatsverlag.

Wolin, B. Die Pariser Kommune.
Moskau, Verlag Ogonek.

Die Presse der Kommune

Journal officiel de la Republique française sous la Commune.
(Reimpression du 19. mars au 24. Mai 1871) 1ere Edition.
Paris, 1871.

Lemonnier. Les journaux de Paris pendant la Commune.
Revue de la Presse Parisienne du 19. mars au 27. mai, Paris 1871.

Gagnière, A. Histoire de la Presse sous la Commune.
Paris, 1872.

La Commune de Paris.
Actes et Documents, épisodes de la semaine sanglante Preface de Sinowjew, Paris 1921.

„Die Sowjetgewalt ist der zweite weltgeschichtliche Schritt oder die zweite Etappe in der Entwicklung der Diktatur des Proletariats. Der erste Schritt war die Pariser Kommune“. LENIN

*

[23:]

ZEITSCHRIFTEN BES MONATS

La Scene Ouvrière

heißt das neue Organ des Französischen Arbeiter-Theater-Bundes. Es bringt eine Menge von Spielmaterial, dazu Musiknoten und Bilder. Von den Agitpropstücken ist der „Industrieprozess“ zu erwähnen, mit Briand, Deterding und den anderen „Helden“ der Interventionsbourgeoisie.

Leve Fronta. Praha. Nr. 12.

Leva Fronta, das tapfere Wochenblatt der tschechischen sympathisierenden Schriftsteller, erscheint in seiner letzten Nummer mit breiten weißen Inseln. In der Republik des „Panhumanisten“ Masaryk ist es verboten, über fünf tote Erwerbslose in Dux zu schreiben. Der Polizei ist es hingegen erlaubt, fünf Erwerbslose wie Hasen niederzuschießen.

Kampfmusik. Organ der Revolutionären Arbeiter-Sänger und -Musiker Deutschlands. Nr. 1. Jahrgang 1.

Der Reihe nach, Stockwerk auf Stockwerk, stößt das Proletariat in den gesellschaftlichen Ueberbau vor. Literatur, Theater, bildende Kunst und zuletzt – Musik. Mit der Zeitschrift „Kampfmusik“ wird eine seit langem bestehende Lücke an der Musikfront ausgefüllt. Die „Kampfmusik“ wird in nächster Zeit große Aufgaben zu erfüllen haben.

Arbeiter-Bühne und Film. Sondernummer des IATG-Tages.

Während die proletarisch-revolutionäre Musik ihre ersten theoretischen Windeln bekommt, feiert das proletarisch-revolutionäre Theater schon seine Geburtstage im internationalen Maßstabe. Wir lesen die Rechenschaftsberichte aus aller Welt, aus Amerika und Lettland, aus Frankreich und der Tschechoslowakei. Man bekommt eine Idee, wie tief der Gedanke des IATB im Weltproletariat Fuß gefaßt hat, wenn man erfährt, daß es auf der Insel Island 5 Arbeiter-Theater-Gruppen gibt.

Arbeiter-Sender. Nr. 7

Achtung! Monopole. Während Musik und Theater noch – wenn man das so ausdrücken darf – Kunst auf manuelle Art erzeugen, wird sie im Radio durch höchstentwickelte Technik produziert. Die Aetherwelle wird zum akustischen Massenkonsumartikel. Deswegen: Monopol. So ist auch die Aufgabe des Arbeiter-Senders eine andere, eine scheinbar bescheidenere, in Wirklichkeit äußerst wichtige. Er hat in den Arbeitermassen das kritische Hören zu erwecken und wach zu halten. Die Art, wie er das macht – seine populäre Form und seine Vielseitigkeit – ist eine Gewähr, daß er diese Aufgabe auch erfüllt.

Internationale Proletarische Freidenker. Nr. 1. Jahrgang 1.

Die IPF ist das Organ der neuen Freidenker-Internationale. Sie wurde nach Ausschluß der revolutionären Opposition am vorjährigen Kongreß von dieser geschaffen. Wir lesen einen interessanten Artikel von Hermann Duncker über die Wandlung der II. Internationale in ihrer Einstellung zur Kirche und Religion.

Der Vagabund. Nr. 1. Zeitschrift der Internationalen Bruderschaft der Vagabunden.

Gesellschaftskritische Arbeiten von Gregor Gog, ein sympathischer Artikel: Vagabundenfahrt nach Sowjetrußland. Man empfindet die Ehrlichkeit, einen revolutionären Willen und viel Ungeklärtheit. Was bedeutet diese Bruderschaft und ihre Zeitschrift? Eine kleinbürgerlich-anarchistische Auflehnung – verspätetes Bohemientum, vereint mit Weltschmerz. Das ehrliche Streben darin läßt uns die Menschen nahe sein. Aber es sind Kameraden auf falscher Fährte, Ihre unklaren Sehnsüchte werden sich erst erfüllen in der klassenmäßigen Neuordnung des Sozialismus.

BERICHTIGUNG

In der Februar-Nummer der „Linkskurve“ ist ein Versehen unterlaufen. In den Artikel „Memoirenwerk der Arbeiterklasse“ ist noch das überaus wertvolle und wichtige Buch des Genossen Max Hölz. „Vom weißen Kreuz zur roten Fahne“ einzureihen. Wir werden gelegentlich auf dieses Werk noch zurückkommen.

*

[34:]

NEUE BÜCHER

„AUF DEM WEGE ZUR AMERIKANISCHEN BOTSCHAFT“ ANNA SEGHERS

Kiepenheuer-Verlag.

Vier Erzählungen sind in diesem Band vereinigt. Kleinbürger, Lumpenproletarier, dumpfe Triebmenschen ziehen in den ersten drei vorüber, bekämpfen sich, resignieren, geraten „zufällig“ in die Sacco-Vanzetti-Demonstration, gehen mit, neugierig, was da wohl geschieht, mechanisch, ohne innere

Anteilnahme. Und dann die vierte Erzählung, knapp zwanzig Seiten, packend, aufwühlend: der Aufstand der Bauern im Russinsko, dem slowakisch-bessarabischen Grenzland. Die Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft, das Aufleuchten der ungarischen Räterepublik und deren Niederwerfung durch rumänische, tschechische, westeuropäische Heere, der Horthy-Terror, alles klingt an in den wenigen Seiten, dazu die Träger der Aufstandsbewegung, junge und alte Bauern, Frauen und Männer, individuell gestaltet. Und schließlich ihr Sieg. Ihr Sieg über die Regierungsmaschinerie. Auf einem unbedeutenden Waldstrich zwar, aber ein Sieg, errungen aus der zähen Kraft der Bauern und der Solidarität der Industriearbeiter.

Und derselbe Bauernführer Woytschuk, der den Kampf führte, bis die Regierung die Soldaten zurückzieht und der Wald auf alle Zeiten den Bauern in Pacht gegeben wird, kauft sich dann für zwanzig Kronen, die er sich vom Sekretär der Partei „für die Fahrt nach Rußland“ geborgt, eine Sense, „Als der Herbst anbrach, verdingte er sich mit seiner Sense als Knecht von Feld zu Feld. Hinter sich die nackte, braune Erde, vor sich die Ernte, ermähte er sich seinen Weg nach Rußland. Wo er hinkam ...“

Etwas aus der Zeit des Urkommunismus haftet den Menschen an, die Anna Seghers hier gestaltet und sie streben direkt zur neuen kommunistischen Gesellschaft – sie schreiten durch die Gegenwart hindurch, mehr als daß sie sich kämpfend mit ihr auseinandersetzen. Dies ist die eine Seite des Schaffens der Dichterin, die in den „Bauern von Hruschowo“ – ihrer, wie uns scheint, bisher größten Schöpfung, zum Durchbruch kommt, aber auch schon im „Aufstand der Fischer“ anklingt. Die andere aber, das Hinstellen dumpfer Triebmenschen, der müden, kleinen Leute, ihre Mühsal, ihr Elend, ihr gegenseitiges, fast boshafte Sichselbstzerfleischen, scheint aus einer anderen Welt zu stammen. Es sind artistische Studien, Dokumente hohen Könnens – aber gleichsam Gletscherlandschaften, gefrorene, Kristall gewordene Abbilder irgendeiner „Wirklichkeit“, denen doch das kreisende Blut fehlt und die darum trotz ihrer minutiösen Tatsachenschilderung unwirklich, fantastisch, fast gespensterhaft wirken.

Wir verstehen, daß solche Meisterschaft des Könnens, wie sie Anna Seghers zu eigen ist, zu allerlei Experimenten reizt. Wir erkennen die erstaunliche Fähigkeit an, Dinge zugleich in ihrer konkreten Einmaligkeit und doch als überpersönlich und überzeitlich zu schildern. Aber wir fragen: Gibt es in Wahrheit „Ueberpersönliches“ und „Ueberzeitliches“? Ist nicht auf dem Weg der Formung und Gestaltung des Erlebnisses das Beste, die innere Anteilnahme, zu kurz gekommen? Selbst das Geschehen der „Bauern von Hruschowo“ scheint sich in einer fernen Ebene abzurollen, klingt wie ein Heldenlied aus fernen Tagen, nicht wie ein Stück blutvoller Gegenwart. Was soll man aber dazu sagen, wenn es im „Weg zur amerikanischen Botschaft“ heißt: „Ihm war es einerlei, ob es (die Demonstration) lange oder kurz dauerte. Sie werden sich sowieso ganz umsonst die Schädel einrennen. Ganz umsonst werden sie ihnen die Bäuche eintrampeln.“ Und daß das Stück so ausklingt: „Aus dem Gesicht des Mannes fiel die Mürrisckheit wie Mörtel herunter. Es war unmöglich, daß es im ganzen Haus auch nur einen Winkel gab, in dem man sie nicht rufen hörte ...“

Hier scheint uns ein Musterbeispiel vorzuliegen für jene entfernte, reflektierte, siebenmal gesiebte Umformung des Erlebens, daß es dann nur noch erlesenes Schmuckstück ist und man [25:] garnicht mehr spürt, daß hier ein Unbeteiligter, ein Klassenfremder durch das Mitmarschieren im Gleichschritt umgeprägt wurde, bis es „wie Mörtel von seinem Gesicht fiel“.

Und man fragt sich: Für wen schreibt Anna Seghers? Nur zu ihrer eigenen Freude, aus „Lust am Fabulieren“ und will sie „rein künstlerische“ Eindrücke auslösen? Oder steht auch über ihrem Schaffen die Forderung, der sich kein proletarisch-revolutionärer Schriftsteller entziehen kann: „Kunst ist Waffe im Klassenkampf!“ Und wenn dem so ist, warum muß man es tastend erfragen, warum spricht das Werk Anna Seghers nicht klar, eindeutig und überzeugend? Weil diese Dichtungen allzusehr den Charakter präziöser Qualitätsarbeit haben, weil das Prinzip der Formung sie beherrscht und die Scheu davor, zuviel von dem zu verraten, was den innersten Antrieb zur Gestaltung gab. Dies aber sind Gesichtspunkte des Aestheten. Der Revolutionär verhüllt nicht die Wunden an seinem Leib und er scheut sich auch nicht, den Sturm zu zeigen, der ihn durchtobt. Die Wirkung, die er erstrebt, ist Antrieb zum Handeln, nicht beschauliches Besinnen. Wir sind sicher, die schöpferischen Fähigkeiten

von Anna Seghers werden noch Steigerungen erfahren, ihr Werk wird Aufruf zum Handeln werden, wenn alle diese Wände fallen, wenn sie nicht mehr als Beobachter im Zuge mitmarschiert, wenn sie – ein Teil der Masse – sich eins fühlt mit der Masse, die antritt zum Kampf zum Sturm, zum Sieg.R.

*

DAS GELD SCHREIBT

„Sie (die Bourgeoisie) hat den Poeten in ihren bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.“

Ueber achtzig Jahre sind seit der Niederschrift dieses marxistischen Satzes vergangen, doch ist das Feld der historisch-materialistischen Literaturforschung verhältnismäßig wenig beackert, Es fehlt besonders an konkreten Analysen bestimmter Literatur-Epochen und einzelner Dichter.

Das Gebiet, dessen Boden Sinclair mit seinen Arbeiten aufgelockert hat, wurde von den westeuropäischen marxistischen Kritikern Plechanow, Mehring, Wittfogel, Lukács wenig betreten. Es ist das ... „Geistige Amerika“. Den vorliegenden Band „Das Geld schreibt“ nennt der Autor „eine materialistische Untersuchung über die amerikanische Literatur“. Das Buch bedeutet nach Sinclaires bekannten und anerkannten Versuchen über ähnliche Themen, einen weiteren Schritt vorwärts.

Daß im Kapitalismus auch die schöne Literatur der Unterdrückung dient, daß auch sie von Profitinteressen beherrscht wird, das alles wurde schon unzählige Male gesagt. Auf die Frage, wie die Literatur diese ihre Funktion erfüllt, gibt Sinclair die Antwort. Eine ganz präzise. Er zeigt den Apparat. Er leuchtet hinein in die „heiteren Regionen“, wo neben den reinen Formen auch die weniger reinen Beherrscher der Verlagshäuser und Magazine wohnen. Diese Herren erzeugen auf dem laufenden Band der Magazine das Opium der Unterhaltungsliteratur, „die das Publikum verlangt“. Eine Unterhaltungsliteratur, die ihre soziale Funktion, die Ausbeutungsmaschinerie zu vernebeln, genau so gut erfüllt, wie die Vernebelungsapparate die Bombengeschwader des amerikanischen Imperialismus vor dem Feinde verdecken. Dieser Teil des Buches über den „Literaturbetrieb“ ist eine treffende Illustration des bürgerlichen Monopols der literarisch-publizistischen Propaganda in der kapitalistischen Demokratie.

Interessant sind die Kapitel über Dreiser, Lewis, Sherwood Anderson. Die sozialen Wurzeln deckt er auf und zeigt die gesellschaftlichen Grenzen ihrer Kunst. Doch ist Sinclair ein „Marxist mit dem Gemüt“. Er appelliert an seine Kollegen, sie mögen der Arbeitersache dienen. Er beschwört Lewis, er sollte doch mal einen Roman der Arbeiterbewegung schreiben. (Der Lewis übrigens nie gelingen würde.) Der Sache des amerikanischen Proletariats kann nur eine neue Dichtergarnitur dienen.

Die Entwicklung in dieser Richtung wird rasch vor sich gehen. Das Schicksal von Sinclairs Buch ist ein Zeichen. Es schildert noch das literarische Weltbild der Prosperity. Jetzt da sein Buch bei uns erscheint, gehört die Prosperity bereits der Legende an und im Weltbild des optimistischen [26:] Amerikaners klaffen breite Risse. Die schönen Tage des Babbitt sind zu Ende. Neue Kräfte rücken an. Auch in Amerika wird sich diese neue, proletarische Literatur nur im Bunde mit der revolutionären Arbeiterklasse entwickeln. Sie wird im Kampfe wachsen. Csillag.

Das Geld schreibt von Upton Sinclair. Eine Studie über die amerikanische Literatur. Malik-Verlag, Berlin. –

*

EIN BUCH ZUM KONGRESS DER WERKTATIGEN JUGEND

Auch die Leser der „Linkskurve“ müssen die Aufgaben kennen, die heute vor der revolutionären Jugend stehen.

Die deutsche Jugendbewegung ist äußerst vielfältig, wenn sich auch jetzt ein Konzentrationsprozeß auf der Rechten durch Verschmelzung einzelner Gruppen und auf der Linken durch das Abwandern der einzelnen Mitglieder zu dem Kommunistischen Jugendverbände Deutschlands vollzieht.

Trotzdem ist eine Orientierung über die einzelnen Gruppen und Organisationen wichtig, haben doch kleine Gruppen, wie z. B. der Bund Artaman, der unter Führung der Nazis steht, Bedeutung als Schrittmacher der Arbeitsdienstpflicht und Lohndrückerei auf dem Lande. Die Stärke der christlichen

Jugend (sie erfaßt etwa 2 Millionen), sowie das Anwachsen der freien Gewerkschaftsjugend verdienen unsere sorgfältige Beachtung! Da von unserer Seite nur sehr wenig Material über die bürgerliche Jugendbewegung herausgegeben wurde (nur gelegentlich in der „Jugendinternationale“), ist uns ein Buch wie das von Günther Ehrenthal, „Die Deutschen Jugendverbände“, erschienen im Zentralverlag, Berlin, immerhin ein brauchbares Orientierungsmittel.

Das Buch, das allerdings die letzte Entwicklung nicht mehr berücksichtigt gibt eine gute Uebersicht über die Organisation von etwa 4 Millionen Jugendlichen.

Der Verfasser, der den Demokraten nahesteht, begreift nicht die ökonomischen und sozialen Zusammenhänge. Er kann nur historisches Tatsachenmaterial, eine Berichterstattung über den Stand der einzelnen Gruppen und ihre Programme geben.

Der Verfasser stellt die Militarisierung, die er verschämt „Jungmannschaftstum“ nennt, und die Politisierung der bürgerlichen Jugendbewegung fest. Dieser Politisierung steht er nicht ohne Sympathie gegenüber und erkennt, daß sie sich um die Begriffe Volksgemeinschaft, Führerprinzip, Drittes Reich sammelt, d. h. zum Faschismus strömt.

In 4 Seiten befaßt sich E. mit dem KJVD, dessen Schulungsarbeit ihm imponiert. Er sagt, von keiner Parteijugend wird eine so tiefe Schulung und Erkenntnis den einzelnen Mitgliedern gegeben wie vom KJVD, wenn sie auch einseitig sei. Er erwähnt auch besonders das gute Verhältnis zur Partei und die wahre Internationalität, die in einer wirklichen Unterordnung unter die KJI zum Ausdruck kommt. Die Fluktuation im KJV erklärt er durch die zu großen Anforderungen an seine Mitglieder.

In seinen weiteren Untersuchungen behandelt E. auch die Jugend der faschistischen, christlichen und freien Gewerkschaften und gibt hier wichtiges Material. In der Einschätzung der sog. Jugendkultur, des Reichsausschusses Deutscher Jugendverbände (der Zusammenfassung aller Jugendverbände von der SAJ bis zu den nationalen, eine besondere Liebe Severings), sowie in der internationalen Arbeit der deutschen bürgerlichen Jugendbewegung zeigt der Verfasser seine verwaschene pazifistische, „neutrale“ Einstellung, die von uns immer wieder eine sehr kritische Lektüre seines Buches verlangt. Zu erwähnen sind noch vier gute graphische Darstellungen, die die verschiedenen Spaltungen und Bewegungen der einzelnen Gruppen klar zeigen.

Das Buch bietet trotz der bürgerlichen Einstellung des Autors wertvolles Material zur politischen Lage der deutschen Jugend und ist als solches zur Vorbereitung des Kongresses der werktätigen Jugend ein gutes Hilfsmittel. Nicht nur für den aktiven Jugendfunktionär, sondern für jeden, der sich mit den Aufgaben der proletarischen Jugend befaßt.

Theo.

*

[27:]

GLONEN / KRITIKEN / BERICHTE

RENN VOR DEN TOREN

Oesterreichs Faschistenregierung äugt angsterfüllt gegen die Landesgrenze nach Gmünd. Mit aller Kraft stemmt sie sich gegen das Tor. Hannibal mit seinen Armeen vor dem verfaulenden Rom? In panischer Angst kreischen die sonst mit eisernen Phrasen gefüllten Heldenbrüste: Polizisten, laßt ihn nicht herein! Unser Staat erträgt es nicht.

Ludwig Renn war zu einem Vortrag nach Wien gereist. An der Grenze wurde er verhaftet und zurückgeschickt. Warum? Höhere Ordre.

Der Dichter darf keinen Vortrag in Wien halten. Er ist eine Gefahr für die Republik. Was berechtigt den Landfremden, an Oesterreichs Demokratie und Schobers 15. Juli Kritik zu üben? Wieder einmal erweist sich das alte Lied:

Fremde, Ausländer sind es zumeist,
die unter uns gesät den Geist,

der Rebellion. Dergleichen Sünder
sind, Gottlob, nur selten Landeskinder.

Die Einreiseverweigerung gegen den drittstärkst gelesenen Autor Deutschlands soll verhindern, daß ein Augenzeuge die Wahrheit über die Sowjetunion sagt, daß er den ungeheuren Aufbau schildert, dem gegenüber der vollständige Bankrott der heimatlichen Republik umso krasser wirken muß.

Eine Reihe von bürgerlichen und sozialdemokratischen Zeitungen griff den Vorfall auf, der in breitesten Kreisen Widerhall fand. Die der Regierung nahestehenden Organe versuchten stillschweigend darüber hinwegzugehen.

Die proletarisch-revolutionären Schriftsteller Oesterreichs haben Alarm geschlagen. Die angekündigte Renn-Veranstaltung nahm ebenso wie zwei Versammlungen des Bundes der Freunde der Sowjetunion energisch gegen das Einreiseverbot Stellung. Die beiden Organisationen beriefen überdies eine gemeinsame Massenprotestkundgebung ein.

So erweisen sich die Mittel der Regierung dennoch als untauglich. Die Regierung der österreichischen Kapitalistenklasse schrieb durch ihr Verbot die beste Rezension über Ludwig Renn.

Seine Ideen aber, die Ideen der proletarischen Revolution, lassen sich weder bei Gmünd noch an einer anderen Grenze polizeilich aussperren.

Ernst Fabri, Wien.

*

ANMERKUNG ZU EINEM MORDPROZESS

Es waren drei gerechte Richter. Sie betrachten Milieu und Leben der drei angeklagten jungen Proleten. Hunger, Entbehrungen, Elend. Das gab eine geringe psychologische Ausbeute: Keine Komplexe, keine Neurosen, nichts, Alle drei arbeitslos. Das war ihre eigene Schuld, erkannten die gerechten Richter.

(Ueberhaupt hat dieser Mordprozeß klar erwiesen, daß die Erwerbslosigkeit keineswegs eine Krise des Kapitalismus, sondern eine Krise der Ethik darstellt. Die Unternehmer entlassen nämlich alle Arbeiter und Angestellten, deren sittliches Verhalten nicht befriedigend ist. (Gegenwärtig sind es 4,9 Millionen in Deutschland.)

Die Richter stellten fest, daß die Lage der Angeklagten keinesfalls ungewöhnlich elend sei. Es gäbe viele Tausende, denen es noch schlimmer ginge. Die Richter sahen der Not (der Anderen!) mannhaft ins Auge, aber sie beugten sich ihr nicht.

Dann fällten sie das Urteil. Einen überwiesen sie dem Henker, die anderen dem Kerkermeister. Sie betonten im Urteil, daß die Angeklagten die Mordtat aus Geldgier begangen hätten.

Geldgier? Das ist ein krasser und mißbilligender Ausdruck. Trotz dieser Verkleidung erkennen wir darin das anerkannte und herrschende Prinzip der kapitalistischen Gesellschaft. Geldgier – das ist, leidenschaftslos gesprochen, der konsequent vertretene Wunsch, Einfluß und Macht zu erwerben (nichts anderes bedeutet ja Geld von einer gewissen Menge an in dieser Gesellschaft).

Nach diesem (wir sagten es schon) anerkannten und herrschenden Prinzip unserer Gesellschaftsordnung hätten die Angeklagten also gehandelt? Dann haben wir eine Frage an die gerechten Richter!

Die gleiche Triebfeder, die die Taten der drei angeklagten Proletarier bestimmte, bestimmte das Leben anderer Männer, die noch nicht vor den Schranken eines bürgerlichen Gerichts als Angeklagte gestanden haben, z. B. die Herren Rockefeller, Krupp, v. Siemens. Einer von ihnen agiert hochgeehrt auf den Oel- und Golf-Feldern der Alten und Neuen Welt, der Zweite ist ein ungekrönter König der Industrie, den Dritten schickte man in die Leitung eines Riesenkonzerns und der kapitalgrößten Unternehmung der Welt, der Deutschen Reichsbahn. Die drei Anderen schickte man aufs Schafott und ins Zuchthaus ...

Wie erklärt Ihr diesen Unterschied, gerechte Richter?

Das ist eine klare und leichte Frage. Beantwortet sie im Namen der gleichen bürgerlichen Gesellschaft, in deren Namen Ihr soeben über drei Angeklagte Recht gesprochen habt! L. Anton.

*

„FASCHISTISCHE METHODEN“

In dem Leipziger Wochenblättchen der NSDAP lesen wir:

Hamburger Volkszeitung beschlagnahmt.

Die „Hamburger Volkszeitung“, das Organ der KPD, wurde von der Polizei des Sozialdemokraten Schönfelder beschlagnahmt. Als Begründung wurden angegeben, die Zeitung habe zu einer verbotenen Demonstration. aufgereizt (!), also nicht etwa aufgefordert. So arbeiten die sozialdemokratischen Polizeiherrn mit faschistischen Methoden.

Das hat uns noch gefehlt: die 100-prozentigen Faschisten verteidigen die Pressefreiheit gegen die „faschistischen Methoden“ der 150prozentigen faschistischen Sozialdemokraten. ...

*

DAS DRITTE REICH

Wenn sie die Macht errungen haben,
Das Dritte Reich mit Heilgeschrei –
So meinen windelfeuchte Knaben –
Dann würde Deutschland wieder frei.

Man würde dann den Juden killen
Wie eine fette Muttersau,
Um Hitlers Sendung zu erfüllen,
In Wotans weisem Weltenbau.

Wir müssen die Franzosen hassen,
Weil dies schon immer Usus war.
Und müßten unser Leben lassen ...
Für was? Das würde uns nie klar!

Wenn sie die Macht errungen haben,
Dann würden wir ein Ordnungsstaat.
Und hockten dann im Schützengraben
Vergast im Dreck – als Fleischsalat.

Man würde dann Proleten schächten.
Sehr viel und außerdem nicht zart.
Man würde Hakenkreuze flechten
Sich in den Hinterbackenbart.

Wir würden nur noch Hemden tragen,
Ein Hemd im Jahre, das sehr braun,
Und würden, wie in Vätertagen,
Treudeutsch uns in die Augen schauen,

Wenn sie die Macht errungen haben,
Dann würde Hitler – König, Daus!
Dann wär das „Teutschland“ dieser Knaben
Komplett gesagt: Ein Irrenhaus!

FRANZ HACKL

*

WELTBÜHNENLOGIK

Eure Chefredaktion schrieb am 17. Dezember einem unserer Mitarbeiter, der ihr einen Artikel über „Die Liquidierung der Arbeitslosigkeit in der Sowjetunion“ eingesandt hatte, folgendes:

„Ich bin zurzeit leider so sehr mit russischem Material versehen, daß ich Ihren Artikel nicht abdrucken kann. Die Gefahr wäre, daß er viele Wochen bei uns liegen müßte, und dadurch wäre die Aktualität bedroht. Nur ein schneller Abdruck kann in diesem Fall der Sache dienlich sein.“

Als uns dieser Brief übergeben wurde, erwarteten wir mit großer Spannung die authentischen Artikel über das Leben in der Sowjetunion

ACHTUNG! Anfragen werden beantwortet und Manuskripte bei Nichtverwendung zurückgeschickt, nur wenn Rückporto beiliegt.

[29:] die dieses Schreiben der Weltbühnenredaktion anzukündigen schien. Wir wurden enttäuscht. Wir konnten in all den Wochen nichts, nicht das bescheidenste Wort über das gigantische Aufbauwerk des Sowjetstaates, über das Fortschreiten des Fünfjahresplanes und die Kulturleistungen der UdSSR in den Spalten der „Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft“ entdecken. Wir fanden auch nichts über die drohende Kriegsgefahr, über die in greifbare Nähe gerückte Intervention gegen die Sowjetunion. Von möglichen Friedensstörungen allerdings ist die Rede – nämlich so: eine Einsenderin, Frau Berta Kuczynski, ist empört darüber, daß der Nobelpreisträger Sinclair Lewis, als er am Berliner Rundfunk gefragt wurde, was er tun würde, wenn sein Land in den Krieg ginge, antwortete: „Right or wrong, my country, ich würde kämpfen.“ Die beschauliche und friedliebende „Weltbühne“ aber schulmeistert die Einsenderin und meint, es sei „ganz gleichgültig, ob Lewis richtig oder unrichtig, mutig oder kompromißlerisch geantwortet hat ... S. L. war im Recht, eine so unmögliche Frage so zu beantworten, daß ihm zuhause daraus kein Strick gedreht werden kann.“

Sonderbare Worte aus dem Mund der sonst für Frieden, Freiheit und Mannesmut schwärmenden Ösietzkybühne. Aber es kommt noch toller. Wir greifen ein paar zufällige Nummern dieser letzten Wochen heraus, in denen man „Weltpolitik“ macht und dabei allerdings ein Sechstel der Erde vergißt. Am 13. Januar – kurz nach Beendigung des Moskauer Prozesses und nach Abschluß der Genfer Konferenz – stellt Kurt Hiller, der revolutionärste der revolutionären Pazifisten, die schlichte Frage: „Siegt der Friede?“ – Herr Hiller bejaht, freudig und beruft sich dabei auf drei Kronzeugen – man höre: Ludendorff, Hindenburg, Mussolini!

Kein Witz, jeder von ihnen hat in den letzten Wochen einmal so ein bißchen künftige Kriegsschrecken ausgemalt, Ludendorff in seiner Broschüre „Weltkrieg droht“ (also droht er doch!), Hindenburg – hier wird Kurt Hiller sehr bescheiden – in seiner Neujahrsrede, wo er von „allgemeiner Abrüstung als einem Gebot internationaler Gerechtigkeit Deutschland gegenüber“ spricht, die zugleich „das sicherste Mittel zur Befriedung der Welt sei“ sei und Mussolini, wenn er in seiner Rundfunkbotschaft an seinen Kreditgeber, die USA, sagt, er empfinde „Abscheu bei dem Gedanken an einen neuen Krieg“. Was soll das bedeuten? Die Kriegshelden von einst erklären den Krieg von morgen für eine schlimme Sache. Das heißt nicht, daß Ludendorff die Trauben zu sauer sind, weil er das nächstmal wohl kaum Generalquartiermeister werden dürfte. Es heißt auch nicht, daß Hindenburg Deutschland aufrüsten möchte (was garnicht so versteckt zwischen den Zeilen seiner Neujahrsrede zu lesen ist) und auch nicht, daß Mussolini amerikanische Kredite braucht. (Das ist Kurt Hiller zu primitiv, zu börsendeutsch, wie er treudeutsch versichert) und es erinnert auch nicht daran, daß schon einmal einer beteuerte: „Ich habe es nicht gewollt.“ – Vielmehr sind sie alle drei ehrlich, Kurt Hiller sagt es. Nur daß den drei (Ludendorff, Hindenburg, Mussolini) „die Kraft fehlen dürfte zu tun, was sie meinen.“ Also sprach Kurt Hiller. Und er fügt hinzu: „Die Durchsetzung bleibt unsere Aufgabe.“

Die Durchsetzung dessen, was Ludendorff, Hindenburg und Mussolini unter „Frieden verstehen, als Aufgabe der „revolutionären Pazifisten“! Warum nicht? Damals, als die „Weltbühne“ noch „Schaubühne“ hieß, hat sie sich den harten Notwendigkeiten nicht verschlossen und wacker das Kriegsfeuer

geschürt. Heute ist die „Weltbühne“ wieder ins Beschauliche zurückgesunken, sie ist auf dem besten Weg, über die Anerkennung der ehrlichen Friedensgesinnung Ludendorffs, Hindenburgs und Mussolinis wieder zur Weltkriegsbühne zu werden.

*

ANFERTIGUNG VON LITERATUR

Schriftsteller gesucht zur Anfertigung einer Reihe von Kurzgeschichten. Es wird gepflegter, aber auch sehr flüssiger Stil, Begabung für amüsante Satire und Groteske, bissige Plauderei verlangt. 2-3 Proben und Honoraransprüche eiligst erbeten an die Expedition dieses Blattes unter Nr. ... „Die Weltbühne“, 20.1.31.

*

[30:]

LENIN AM FUNKTELEPHON

Zum Jahrestag der ungarischen Räterepublik am 21. März 1919.

Bei einer Lenin-Kundgebung der ungarischen Emigranten, erzählt von einem Augen- und Ohrenzeugen.

Als sich der revolutionäre Vollzugsrat gebildet hatte, verständigten wir sofort die russischen Genossen mittels Funktelegramm über die Ereignisse. Wir telegraphierten, daß die besondere Kommunistische und Sozialdemokratische Partei sich aufgelöst habe und daß die Vereinigte Sozialdemokratische Partei an ihre Stelle getreten sei. Die ganze Sache kam den russischen Genossen aber derart fantastisch vor, daß sie dachten, es sei eine Mystifikation und das Telegramm sei gefälscht.

Deshalb ließ sich Genosse Lenin aus dem Moskauer Kreml telephonisch mit der Moskauer Funkstation verbinden und rief Budapest an.

Die Csepeler Funkstation meldete im Sowjethaus, daß Moskau spricht.

Genosse Kun ging zum Telephon, und zwischen dem Kreml und dem Sowjethaus am Donauufer begann das Gespräch:

– Hier Lenin, Ich bitte den Genossen Kun zum Telephon.

Hier Kun. Im Namen des revolutionären Vollzugsrates und im Namen der siegreichen proletarischen Diktatur begrüßen wir die russische Revolution.

Lenin: „Ist Genosse Kun am Telephon?“

Kun: „Ja.“

Lenin: „Legitimieren Sie sich!“

Kun: „Wie soll ich mich legitimieren, Genosse Lenin?“

Lenin: „Legitimieren Sie sich!“

Kun: „Hier am Telephon? Womit?“

Lenin: „Sagen Sie, Genosse Kun, worüber haben wir zuletzt gesprochen?“

Kun: „Wir haben öfters gesprochen, was meinen Sie, Genosse Lenin?“

Lenin: „Sagen Sie, worüber haben wir zuletzt gesprochen?“

Kun: „Ich kann mich nicht erinnern.“

Lenin: „Denken Sie nach. Unmittelbar vor Ihrer Abreise, hier im Kreml?“

Kun: „Ja, jetzt erinnere ich mich, tatsächlich Genosse Lenin, wir sprachen über die Bauernfrage.“

Lenin: „Sehr richtig! Ich bitte Sie, Genosse Kun, übermitteln Sie dem siegreichen magyarischen Proletariat die Grüße der russischen Revolution. Die siegreiche Diktatur der magyarischen und der russischen Arbeiter und Bauern setzt den Kampf für die Weltrevolution als Verbündete gemeinsam fort.“

So legitimierte sich Genosse Kun. Lenin hatte ihm als Wichtigstes auf den Weg mitgegeben: die Lösung der Bauernfrage ist der Schlüssel zur Befreiung des ungarischen Proletariats.

*

CHRONIK DES KULTURFASCHISMUS

Das Organ der proletarisch-revolutionären Schriftsteller Lettlands Kreisa Fronte wurde von der lettischen Zensur verboten. Im Parlament wurde von den Faschisten der Antrag auf Aufhebung der Immunität des führenden proletarischen Schriftstellers Linard Laizens gestellt. So versucht man, dem kranken Dichter – für den der Bund prol.-rev. Schriftsteller noch vor wenigen Tagen eine Protestaktion durchführte –, die ihm die Ausreise zum Zwecke der Konsultation deutscher Aerzte erzwingen sollte – statt des Sanatoriums das Gefängnis zu sichern. Die Solidarität aller Werktätigen wird dem bedrohten Klassengenossen in Lettland im aktivsten Kampf beistehen.

*

PAPST-ENZYKLIKA ÜBER DIE CHRISTLICHE EHE

Zum Internationalen Frauentag am 8. März

Wie ein toller Fastnachtsscherz vor dem Aschermittwoch des Kapitalismus wird dem späteren Historiker diese Enzyklika erscheinen. Jetzt gilt es aber, die ernste politische Bedeutung dieses grotesk-komischen, in mittelalterlichem Kirchenstil verfaßten Machwerks festzustellen, das an Heuchelei seinesgleichen sucht.

„Hier ist in erster Linie mit allem Nachdruck darauf zu bestehen, daß in der bürgerlichen Gesellschaft die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in einer Weise geregelt werden, die es allen Familienvätern ermöglicht, das Notwendigste zu [31:] verdienen, um sich, Frau und Kinder, standesgemäß zu ernähren ... Die für das Staatswohl Verantwortlichen dürfen daher die materielle Not der Ehegatten und Familien nicht übersehen ...“

Dies schreibt der Papst, während seine frommen katholischen Diener Klöckner und Thyssen Tausende auf die Straße setzen und für die anderen die Löhne abbauen. Sie kümmern sich den Teufel darum, daß der Papst schreibt: „Es ist auch nicht recht, die Löhne so niedrig anzusetzen, daß sie in den jeweiligen Verhältnissen für den Unterhalt einer Familie nicht genügen.“

Schließt der Papst diese Sünder aus der Kirche aus? Nein, sie bleiben angesehene Mitglieder der katholischen Kirche. Oder exkommuniziert der Papst vielleicht seinen treuen Knecht, Herrn Brüning, der mit dem Abbau der Sozialhilfe und mit seinen mörderischen Notverordnungen den Strick um den Hals der Proleten legt und mit jedem Regierungsakt dem in der Enzyklika Gepredigten ins Gesicht schlägt?

Nein, nicht Herr Brüning wird exkommuniziert, sondern – der Kommunismus,

„Wie richtig das alles ist (nämlich ein ähnliches Schreiben seines Vorgängers), beweist mehr als genug die täglich wachsende Sittenverderbnis und die unerhörte Entartung des Familienlebens in jenen Ländern, wo der Kommunismus zur vollen Herrschaft gelangt ist.“ (S. 39.)

Die „öffentliche Autorität“ wird ermahnt, durch Bettelsuppen die Not zu lindern, denn „jeder sieht, welch große Gefahr der öffentlichen Sicherheit, ja, geradezu dem Bestand des Staates droht, wenn diese Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben, in der Verzweiflung sich einreden, nur noch aus dem Umsturz des Staates, aus seiner Verkehrung jeglicher Ordnung etwas erhoffen zu können“.

Also, da liegt der Hase im Pfeffer. Vorher heißt es aber:

„Es sind keine Verhältnisse denkbar, unter denen die Satten nicht mit Hilfe der göttlichen Gnade ihrer Pflicht treu bleiben können ...“

Wie eine verzuckerte Pille wird den Frauen wieder der Zuchthausparagraph 218 überreicht und mit Sirenengesang die dreifache Sklaverei: wirtschaftliche, rechtliche und geschlechtliche angepriesen und als ewiger göttlicher Wille verkündet.

Ueberhaupt ist alles ewig und von jeher: Kapitalismus, patriarchalische Familie, Eigentum und was es sonst noch an sozialen Gegenwartsgewächsen auf unserem Erdball gibt. Entwicklungsgesetze gibt es nicht, noch weniger dialektisches Geschehen.

Wie ein vorsintflutlicher Mammut stampft diese Enzyklika über die vulkanische Erde der Gegenwart, angstvoll bemüht, die Frau unter seine Füße zu trampeln. Höchste Alarmstufe. Die geknechtete Schicht der Menschheit ist revolutioniert: die Proletarierfrau. Sie reiht sich ein in die Front der Revolution. Darum dieser neue Frontalangriff mit allen Schrecken der Hölle gegen die Sünderinnen und mit der Verheißung himmlischer Freuden und irdischer Ehrung für die folgsamen Lämmer Gottes.

Zum Schluß wird noch der neue Bund zwischen Vatikan und faschistischer Regierung als vorbildlich gepriesen, somit der deutsche Faschismus freundlichst eingeladen, sich zum lecker bereiteten Mahle an den Tisch der katholischen Kirche zu setzen. Das vom Papst Geförderte paßt auch vollkommen ins Dritte Reich, Hitler kann unterschreiben. B.L.

*

ROTE SCHALLPLATTEN:

Das Kapital rationalisiert, erhöht die Dividenden und vergrößert tagtäglich die Armee der Erwerbslosen, der Ausgesteuerten und der Hungernden. Noch aus dem erzeugten Elend schafft sie Kapital. An Stelle von Jazz und Niggersongs stellt die Homophon-Company G. m. b. H. ihre Aufnahme-Apparate ausnahmsweise vor das Grauen unseres Alltags. Zwei Lieder liegen vor: „Lied der Arbeitslosen“ und „Lied der Bergarbeiter“. Beide von Hanns Eisler in Musik gesetzt, gesungen von Ernst Busch. Die Lieder sind erschütternd, wie die Wirklichkeit, die sie gestalten. Sie sind schön und künstlerisch wertvoll. Sie sind suggestiv, bleiben lange noch im Gedächtnis haften. Sicher wird man sie immer wieder singen und sie [32:] werden so zu Propagandaliedern gegen die Wirklichkeit, deren Bild sie sind.

... Holde Rationalisierung
singt dir die Gewerkschaftsführung
innig zum Geleit ...

Aufnahmetechnisch sind die Platten von höchster Vollkommenheit. Sie sind ein beachtenswertes Stück proletarisch-revolutionärer Kunst, das Verbreitung verdient.

*

KULTURBATAILLONE, SCHRITT GEFASST!

Rüstet zum Reichskulturkongreß!

„Die Bourgeoisie hemmt in ihrer Niedergangsperiode, deren letzte „geistige Etappe der Kulturfaschismus ist, jedes kulturelle Leben und versucht, die ausgebeuteten Volksschichten ideologisch zu knebeln, jeden Fortschritt, jede neue Erfindung menschlichen Geistes, die den Prozeß ihrer Auflösung beschleunigen kann, ihre Geldschränke gefährden, in Ketten zu schlagen“.

So heißt es im Aufruf der Interessengemeinschaft für Arbeiterkultur (Ifa) zum Reichskulturkongreß, der am 14. und 15. März in Leipzig stattfindet. Im Mittelpunkt des Kongresses steht die Frage: Wie schmieden wir die Einheitsfront des werktätigen Volkes im Kampf gegen den Kulturfaschismus?

Immer mehr geistig Interessierte und parteimäßig noch nicht Festgelegte, sowohl aus den Kreisen der Betriebsarbeiter und Angestellten, wie aus den Kreisen der intellektuellen Berufe erkennen, daß man nicht im luftleeren Raum einen Kampf um demokratische Freiheiten führen kann, sondern nur auf dem steinigen Boden der realpolitischen Tatsachen. Das geistige Leben ist der Ueberbau des materiellen Lebens. Der Kulturfaschismus stellt den Ueberbau des Faschismus auf wirtschaftspolitischem Gebiet dar. Der Kapitalismus bildet mit seinem ganzen Produktions- und Machtapparat bis in seine letzten kulturellen Ausstrahlungen hinein eine Einheit trotz aller Bruchstellen, trotz aller Widersprüche. Der Sozialismus, d. h. die Praxis des revolutionären Klassenkampfes, gegründet auf die Ideologie

des dialektischen Materialismus, bildet eine ebensolche Einheit, jedoch ohne Bruchstellen und ohne Widersprüche.

Daher kann es auf keinem Gebiet der Wissenschaft, auf keinem Gebiet der Kunst einen Kampf geben, der außerhalb dieses Kreises geführt werden könnte.

Wo nun die unlösliche ideologische Verbundenheit besteht, ist der nächste Schritt die organisatorische Verbindung.

Der Zusammenschluß aller kulturellen Kräfte in diesem Sinn ist eine gewaltige Aufgabe für alle auf kulturellem Gebiet tätigen Klassenkämpfer, eine mächtige Waffe für das revolutionäre Proletariat. Nicht spontanes „Maschinenstürmen“ einzelner Kulturrevolutionäre, sondern organisierter, bewußter Massenkampf auch auf diesem Gebiet.

Die Geschichte der Arbeiterbewegung hat gezeigt, wie oft einzelne, isoliert vorgehende Freiheitskämpfer im Lager der Gegenrevolution landeten.

*

DIE REVOLUTIONAREN SCHRIFTSTELLER AMERIKAS

Der John-Reed-Klub, die Organisation der amerikanischen revolutionären Schriftsteller, hat in seiner Sitzung, in der der Bericht vom internationalen Schriftstellerkongreß in Charkow gegeben wurde, eine Protestresolution gegen die Verfolgung in den Vereinigten Staaten angenommen. Weiter wurde der Antrag angenommen, in die Statuten der Organisation einen Passus einzufügen, wonach jedes Mitglied verpflichtet ist, gegen alle Kundgebungen des Rassenhasses, besonders in Bezug auf die Neger, aufzutreten und für die Freilassung der politischen Gefangenen zu arbeiten.

Die Konferenz nahm weiter eine Resolution an, die an alle künstlerisch Schaffenden Amerikas und alle Intellektuellen gerichtet ist und sie zur Mitarbeit an dem Verteidigungswerk der politischen Gefangenen auffordert. Der John-Reed-Klub hat auch die Patenschaft für die Verteidigung der 6 Angeklagten im kommenden Prozeß von Atlanta übernommen.

*

BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRER SCHRIFTSTELLER

ACHTUNG! ADRESSEN-ANDERUNG!

Sekretariat: Berlin-Charlottenburg, Sybelstraße 31 (Ludwig Renn). Sprechstunde: Jeden Mittwoch zwischen 4 und 7 Uhr im Bundessekretariat, Postscheckkonto: Karl Paul Körner. Berlin, Nr. 50359. Tel.: C 2, Bleibtreu 0758.

GRUSS AN DIE PROLETARISCHREVOLUTIONÄREN SCHRIFTSTELLER DER TSCH.-SLOWAKEI

Am 15. Februar wurde in Prag (Tschechoslowakei) der Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller gegründet. So ist die Weltorganisation der revolutionären Schriftstellerinternationale um eine wichtige Sektion bereichert. Wir sind überzeugt, daß die tschechische Bruderorganisation nach den schweren Kämpfen der vergangenen Jahre, die besonders in den Reihen der Schriftsteller sich verheerend auswirkten und einen Teil ihrer Kräfte außerhalb des Klassenkampfes stellten, eine produktive und revolutionäre Mission erfüllen wird. Wir werden Hand in Hand mit den Genossen jenseits unserer Grenzen die schweren Aufgaben erfüllen, die uns gemeinsam von der Weltkonferenz in Charkow vorgesetzt wurden.

Achtung!

Preis ausschreiben!

4000 Mark!

Der Neue Deutsche Verlag, Berlin W. 8, Wilhelmstraße 48, veranstaltet ein Preisausschreiben für den besten Roman gegen den Faschismus. Nähere Bedingungen im Verlag Proletarische Schriftsteller, an die Arbeit!

*

FREUNDE DER LINKSKURVE – WERBT ABONNENTEN!

Schriftsteller, heran an die Massen! Propagiert die einzige Zeitschrift der proletarisch-revolutionären Literatur und marxistischen Kritik!

BERLIN:

Arbeitsgemeinschaft über Probleme der Form. Geleitet von Ludwig Renn und O. Biha. Dienstag, den 10. und 24. März, 8 Uhr abends. Ort: Jüdischer Arbeiter-Kultur-Verein, Neue Schönhauser Straße 3.

SCHRIFTSTELLER, HERAN AN DIE MASSEN!

Der erste von der „Linkskurve“ veranstaltete Massenkritik-Abend der Leser hat die Schranken durchbrochen, die zwischen proletarischem Schriftsteller und Leser bestanden. Durch gemeinsame Aussprache, durch Kritik der Leser arbeitet die anonyme Masse mit am Werk. Den beiden ersten Büchern, die zur Diskussion standen, „Sturm auf Essen“ von Hans Marchwitza und „Maschinenfabrik: N. & K.“ von Willi Bredel, folgen im nächsten Monat eine Reihe anderer proletarischer Werke.

Zweiter Massenkritik-Abend

Am 6. März, abends 8 Uhr, findet in den Musikersälen, Kaiser-Wilhelm-Straße 31, die zweite Massenkritik statt. Im Zeichen des Internationalen Frauentages stehen: „Die Straße ohne Sonne“ von N. Tokunaga, „Maria und der Paragraph“ von Franz Krey, „Fischkutter H. F. 13“ von Albert Hotopp, „Anna“ von Iwan Olbracht. Eintritt frei!

Mitgliederversammlung. Freitag, den 20. März, in den Ifa-Räumen, Münzstraße 24, 3. Erscheinen unbedingt erforderlich! Näheres in der Tagespresse.

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jedes Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pfg., das Jahresabonnement 3 Mk. Sie wird im Auftrage des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Lichtenberg, Kielblockstraße 1a, 1. Verlag: Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin-Charlottenburg 4, Sybelstraße 31 (O. Biha). Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2. Gedruckt: „Neudrag“, Filiale Chemnitz, Schützenstraße 25.